

Wöchentlich 80 Bl., monatlich 2,60 M.,
im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M.,
einschl. Bestellgeld, Zustandsabnahme
1.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäg-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“. Illustrierte Beilagen: „Volk
und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner
Unterhaltung und Rätsel, „Frauen-
stimme“, „Technik“, „Bild in die
Küche“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konkurrenz der
50 Wiener „Neuzeit“ mit dem
„Kleine Anzeigen“ das letz-
terdruckte Wort 25 Wiener (zwei
seitgedruckte Worte), des weitern Wort
12 Wiener, „Siedlungsbeute“ das erste
Wort 15 Wiener, des weitern Wort
10 Wiener, Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte, Arbeitsmarkt
Seite 50 Wiener, Familienanzeigen für
Kommunisten Seite 40 Wiener, Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft (Königs-
straße 2, wochentäg. von 8^{1/2} bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Tönhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 27 636 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wollfr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depostenkasse Lindenstr. 3

Schangtsolin will abdanken.

Peking vor dem Fall. — Ausländerflucht.

London, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Aus zuverlässiger japanischer Quelle verlautet, daß General Schangtsolin, der „Diktator“ von Peking und oberste kommandierende General der chinesischen Nordtruppen, den endgültigen Beschluß der Abdankung gefaßt hat. Eine Proklamation, in der er von seinem Entschluß offiziell Mitteilung macht, wird noch erwartet. Inzwischen machen die Führer Nordchinas alle möglichen Anstrengungen, unter Kuantschijui eine neue Regierung zu bilden. Japanischen Zeitungsberichten zufolge ist die chinesische Nordarmee, welche längs der Peking-Hankau-Eisenbahnlinie operiert, völlig zusammengebrochen, so daß mit einer Besetzung Pekings durch die nationalistischen Südtruppen in spätestens fünf Tagen zu rechnen ist. Obwohl noch mit Kämpfen im Stadtgebiet der chinesischen Hauptstadt zu rechnen ist, verlassen die in Peking lebenden Ausländer fluchtartig die Stadt, da man damit rechnet, daß sich der Rückzug der geschlagenen und demoralisierten Nordtruppen aus Peking unter schweren Ausschreitungen vollziehen wird.

Tokio, 1. Juni.

Die Telegramme aus Peking besagen, hat Marschall Schangtsolin die Vertreter der auswärtigen Mächte informiert, daß er binnen kurzem Peking räumen werde und alle Dispositionen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nach der Räumung getroffen habe.

Vor der Uebergabe Pekings.

Peking, 1. Juni.

Der Militärattaché der japanischen Gesandtschaft in Peking hat sich in Begleitung von zwei Offizieren zum General Yen begeben, um diesem die Vorschläge für die Besetzung Pekings zu übermitteln. Die Besetzung der Stadt müsse demnach im Einverständnis mit dem japanischen Oberbefehl erfolgen. Die am besten disziplinierten 6000 Mann der Südtruppen werden in Peking einquartiert. Der Rest verbleibt außerhalb der Stadtgrenzen. Das Verbleiben des diplomatischen Viertels ist verbieten. Ueber den Schutz der Stadt wird ein besonderes Abkommen

mit der japanischen Kommandantur geschlossen. Schangtsolin beabsichtigt, morgen abend Peking zu verlassen.

Der japanisch-südchinesische Konflikt.

London, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Die chinesische nationalistische Regierung hat der japanischen Regierung durch den Generalkonsul in Schanghai nunmehr die Antwort auf die japanische Note vom 18. Mai überreichen lassen. Japan hatte in dieser Note festgestellt,



Zum Kampf um Peking.

es werde sich unter Umständen gezwungen sehen, „wirksame Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung in den drei chinesischen Ostprovinzen“ zu ergreifen. Darauf antwortet nunmehr die chinesische nationalistische Regierung, daß solche Maßnahmen nicht nur einen Eingriff in die inneren Verhältnisse Chinas darstellen würden, sondern auch als eine „flagrante Verletzung des Grundgesetzes der gegenseitigen Achtung der Landeshoheit“ zu betrachten wäre, die vom internationalen Recht voll und ganz anerkannt sei. Die Note schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, die japanische Regierung werde jede Handlung vermeiden, welche die günstige Entwicklung der beiderseitigen freundschaftlichen Beziehungen stören könnte.

Parlamentseröffnung in Paris.

Vincent-Auriol Führer der sozialistischen Fraktion.

Paris, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Die Kammer wurde am Freitag nachmittag mit dem üblichen Zeremoniell feierlich eröffnet. Die Begrüßungsansprache hielt den herrschenden Gepflogenheiten gemäß der 81jährige Alterspräsident Schille, umgeben von den jüngsten Abgeordneten. Die von starkem Zukunftsglauben erfüllte Rede des Alterspräsidenten war ein Appell zur Einigkeit. Sie fand eine überraschend frühe Ausnahme: selbst beim Lobe Voincarés wurde nur auf einigen Bänken geklatscht. Die nächste Sitzung der Kammer findet am Montag statt.

Die sozialistische Fraktion hielt am Freitag vormittag eine Sitzung ab, in deren Verlauf auf Vorschlag Brades und Renaudels eine Resolution angenommen wurde, durch die Léon Blum der Dank der Fraktion und ihr Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht wird, daß er infolge der Intrigen der Gegner des Sozialismus von rechts und links vorübergehend der Kammer fernbleiben müsse. Die Fraktion gibt der Hoffnung Ausdruck, daß Léon Blum bald in die Lage verkehrt sei, seinen Platz im Parlament wieder einzunehmen. Die Fraktion wählte alsdann zu ihrem Führer den Abgeordneten Vincent Auriol.

Die sozialistische Kammerfraktion, die übrigens genau 100 Mitglieder zählt, hat beschlossen, sofort eine Interpellation über die allgemeine Politik der Regierung sowie zwei Gesetzesvor schläge einzubringen, von denen einer die volle Amnestie und der andere die Abschaffung der Verfolgungsgesetze gegen Anarchisten fordert.

Interfraktionelle Gruppe für deutsch-französische Verständigung.

Paris, 1. Juni. (Eigenbericht.)

In der Kammer bildete sich am Freitag eine interfraktionelle Gruppe für die deutsch-französische Verständigung unter dem Vorsitz des Außenministers Briand und des sozialistischen Abgeordneten Paul Boncour. Der Gruppe sind Mitglieder von links her bis zur Mitte beigetreten, insgesamt bisher schon etwa 100 Abgeordnete.

Wirtschaft mit Frankreich.

Beginn neuer Handelsvertragsverhandlungen.

Paris, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Eine Delegation unter Leitung des Ministerialdirektors Poisse vom Reichswirtschaftsministerium ist in Paris eingetroffen, um über die Verbesserungen der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu verhandeln. Endziel der Verhandlungen ist die Ersetzung des jetzigen Wirtschaftsprotokolls vom 17. August 1927 durch einen endgültigen Handelsvertrag.

Polen am Scheidewege.

Diktator-Diktatur oder Parlamentsherrschaft.

Warschau, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Am Esjm, wo in diesen Tagen die Regierung der Diktator in lebhaftem Kreuzfeuer gegen sozialistische und deutsche und nationaldemokratische Angriffe zu kämpfen hat, nahm der Sozialist Niedzielski Stellung zur Wirtschaftskrise, aus der Polen überhaupt nicht herauskommt. Er betonte, daß er nicht daran zweifle, daß die inneren Widersprüche des Regierungsbüros zutage treten müßten, da sie nur durch die Autorität Bisjubskis gebunden seien. Das bisherige Regierungssystem sei durch eine Persönlichkeit geschaffen und lasse sich ohne diese Persönlichkeit nicht verewigen. Polens Innenpolitik stehe jetzt am Scheidewege. Sie habe zu entscheiden, ob Rechtsdiktatur geübt oder ob endlich der demokratische Parlamentarismus zur Durchführung gebracht werden solle. Eine nicht minder scharfe Oppositionsrede hielt der Nationaldemokrat Rybowicki. Er bezeichnete es als unerhört, daß die Regierung das Budget ohne Zustimmung des Parlaments um eine halbe Milliarde Zloty überschritten habe.

Die polnische Gesandtschaft in Berlin erhält als neuen Leiter den bekannten Politiker Roman Knoll. Gesandter Dyzowski geht nach Angora.

In Rußland als Spion zum Tode verurteilt wurde der Estländer Buschmann, ein früherer russischer Offizier, der nach Rußland gekommen sein will, um die Gräber seiner ersten Frau und seiner Schwester zu besuchen.

Berlin am 20. Mai.

Auf dem Wege zur Sozialdemokratie. — SPD. als Durchgangsstation für ehemalige Rechtswähler.

Der Sieg verpflichtet ebenso sehr zum Nachdenken wie die Niederlage. Wir, die unbestrittenen Sieger im letzten Wahlkampf, haben nicht weniger Interesse an einer sorgfältigen Untersuchung der Wahlergebnisse wie die besiegten Parteien. Durch eine solche Untersuchung gewinnen wir ein genaueres Bild der Entwicklung, in der wir uns befinden, und eine klarere Einsicht in die Aufgaben unserer politischen und organisatorischen Arbeit. Wir müssen uns zu einem neuen noch größeren Sieg rüsten, und die kritische Betrachtung dessen, was wir schon erreicht haben, ist ein Stück Vorarbeit dazu. Die Wahlergebnisse lassen sich zwar noch nicht in allen Einzelheiten übersehen, soviel steht jedoch fest, daß das richtige Ausmaß unseres Sieges durch die Nachprüfung einzelner Ergebnisse nicht verkleinert, sondern noch bedeutend vergrößert wird. So scheinen z. B. die Wahlergebnisse in Sachsen im Vergleich mit Dezember 1924 wenig befriedigend zu sein. Bei näherer Betrachtung wird es aber klar, daß wir auch in Sachsen den Tiefpunkt schon weit hinter uns haben und uns auf einem mächtigen Vormarsch befinden. Im Vergleich mit den Landtagswahlen 1926 haben wir und die Kommunisten an Stimmen gewonnen:

	SPD.	APD.
Wahlkreis Dresden-Bauhen . . .	+ 101 232	+ 22 232
„ „ Leipzig	+ 66 518	+ 14 494
„ „ Chemnitz-Zwickau . . .	+ 78 452	+ 2 771

In der Stadt Chemnitz haben die Kommunisten im Vergleich mit der Stadtverordnetenwahl 1926 schon 1658 Stimmen verloren und wir 9389 (über 20 Proz.) gewonnen.

Für die übergroße Mehrzahl der Wahlkreise bedeuteten die Wahlen am 20. Mai eine Fortsetzung der Aufwärtsbewegung unserer Partei seit Mai 1924. In manchen Bezirken wirft aber die starke Zunahme der kommunistischen Stimmen einen tiefen Schatten auf unseren an sich auch dort sehr beträchtlichen Erfolg. Vor allem gilt das für Berlin. Die richtige Perspektive darf aber durch diesen Schatten nicht verdunkelt werden. In Berlin haben wir eine so weitgehende Ummwälzung der politischen Verhältnisse, eine Befreiung der proletarischen Wähler von dem Einfluß der rechten bürgerlichen Parteien in solchem Ausmaß, daß kein Preis dafür zu hoch ist.

Man muß das Gesamtbild der Entwicklung in Groß-Berlin seit Mai 1924 fest im Auge behalten. Seit Dezember 1924 haben wir in Groß-Berlin um 17 Proz. zugenommen, seit Mai 1921 um 8 1/2 Proz.; die Kommunisten seit Dezember um 63 Proz. und seit Mai um 54 Proz. Jetzt haben wir und die Kommunisten zusammen in Berlin rund 68 Proz. aller Stimmen gegen 47 Proz. im Dezember und 38 Proz. im Mai 1924! Im Mai 1924 waren die Deutschnationalen in Berlin die stärkste Partei, die Bölkischen hatten über 100 000 Stimmen bekommen. Wie sich das Bild seitdem verändert hat, zeigt folgende Gegenüberstellung:

	Mai 1924	Dez. 1924	Mai 1928
Deutschnationale	499 720	549 267	440 216
Bölkische	106 600	46 370	39 023
Zusammen	606 320	595 637	479 239
SPD.	449 627	697 286	815 029
APD.	396 229	375 037	611 190
Zusammen	845 856	1 072 823	1 426 219

Es wäre uns natürlich viel lieber, wenn wir nicht die Früchte dieser Entwicklung mit den Kommunisten geteilt hätten, und es wird unsere allerwichtigste Aufgabe in Berlin sein, dafür zu sorgen, daß der Zufluß zu den Kommunisten keine dauernde Erscheinung, sondern bloß eine Zwischenstation auf dem Wege zu uns sein wird. Von kommunistischer Seite wird aber behauptet, daß wir zwar die früheren rechten Stimmen bekommen, selbst aber unsere proletarischen Wähler an die Kommunisten abgeben haben. Unsere Gegenüberstellung liefert schon eine Widerlegung solcher Behauptung. Wir haben im Dezember 1924 nahezu eine Viertelmillion Stimmen gewonnen, ohne daß die Deutschnationalen und Bölkischen zusammen wesentlich verloren haben. Wir haben ohne Zweifel aus den großen Reserven der proletarischen Nichtwähler geschöpft, die nach den Erschütterungen der Inflationsjahre eine Zeilang in ihrer Enttäuschung politisch passiv waren. Wenn wir seitdem zu einer Zwischenstation für die Kommunisten geworden wären, dann müßten unsere Deutschnationalen stärker oder weniger stark verloren haben. Dieser Zusammenhang läßt sich aber nicht feststellen. Im Gegenteil, in der Mehrzahl der Berliner Bezirke stehen die Gewinne der Kommunisten im direkten Verhältnis zu den Verlusten der Deutschnationalen. Wo die Deutschnationalen stark verloren haben, haben die Kommunisten viel stärker als wir gewonnen; wo es keine so großen Reserven aus den deutschnationalen Verlusten gab, gewannen die Kommunisten nicht viel mehr oder

Das Problem der Erwachsenenbildung.

Deutscher Volkshochschultag in Dresden.

Dresden, 1. Juni. (Eigenbericht.)

In Dresden findet gegenwärtig der Deutsche Volkshochschultag statt, zu dem der Reichsverband der deutschen Volkshochschulen alle in den deutschen Volkshochschulen arbeitenden Lehrer und Hörer eingeladen hat. Den eigentlichen Veranstaltungsgang ging ein Begrüßungsabend voraus, auf dem der Reichsminister a. D. Dr. Kütz über die Verhältnisse des Reiches, der Länder und der Gemeinden auf dem Gebiet des Volkshochschulwesens sprach. Er behauptet lebhaft, daß im deutschen Staat ein so beschämend geringer Beitrag für die Arbeit der Erwachsenenbildung eingeleistet sei. Weiter vermahnt er zu erwägen, daß die dafür verantwortlichen Parteien das Geld der deutschen Steuerzahler lieber zum Bau von Panzertrauern und für ähnliche Zwecke verwenden. Im übrigen forderte Dr. Kütz eine weitgehende Unterstützung der Volkshochschulbewegung durch Staat, Länder und Gemeinden, verlangte aber gleichzeitig, daß die Volkshochschulen auch weiterhin ohne jede Bindung und Beaufsichtigung durch den Staat arbeiten sollten.

In einem zweiten Referat sprach Universitätsprofessor Dr. Freyer (Leipzig) über „Akademische Bildung und Volksbildung“. Er glaubte feststellen zu können, daß die Wissenschaft heute in einem Wandlungsprozeß begriffen sei und den Weg zum Leben zurückfinde. Damit sei die Voraussetzung für einen Zusammenklang und ein Zusammenwirken von Akademikerbildung und Volksbildung gegeben. Vorher diesen beiden Referaten wurden eine Anzahl Begrüßungsreden des sächsischen Volksbildungsministers, des Dresdener Oberbürgermeisters ujm. gehalten.

Am ersten Verhandlungstage sprach zunächst Regierungsrat Dr. Kaphahn (Dresden) über die großstädtische Abend-Volkshochschule. Er wünschte als Hörer dieser Volkshochschule Menschen, die mitten in den sozialen Konflikten der Gegenwart stehen und an deren Lösung mitarbeiten wollen. Die Volkshochschule soll diesen Menschen Kenntnisse und Erkenntnisse vermitteln, in allen weltanschaulichen Fragen aber Neutralität bewahren. Hier wandte sich der Referent gegen ein Abgleiten der Volkshochschule in den Bereich der Fachschulen und forderte zum Schluß Errichtung von Volkshochschulheimen in den Großstädten.

Der zweite Redner Eduard Weitsch, der Leiter der Volkshochschule Dreißigacker, sprach eingehend und im wesentlichen auf Grund seiner praktischen Erfahrungen über die Bedeutung der Volkshochschulheime für die Erwachsenenbildung. Auch er lehnte jede weltanschauliche Bindung der Volkshochschularbeit ab.

Dieser Auffassung trat in der Diskussion in sehr wirkungsvoller Weise Jensen, der Leiter der Volkshochschule Linz, entgegen, der erklärte, auch vom pädagogischen Standpunkt aus sei eine wirkliche Erziehung und Leitung der Menschen nur vom festen Boden einer bestimmten Weltanschauung aus möglich.

Am Sonntagabend wird u. a. noch der sozialdemokratische Abgeordnete Großmann über Arbeiterbildung und Volksbildung sprechen.

Klapperstorchkrieg in Thüringen.

Hobanns Aufklärungsschriften wieder freigegeben.

Auf Veranlassung des aus Literaturprozessen bekannten Stuttgarter Staatsanwalts Cuhorst wurden im Dezember 1927 von der Reichsführer Staatsanwaltschaft die beiden Bücher des Berliner Stadtrates Dr. Hobann: „Beschießung und Liebs in biologischer und gesellschaftlicher Beziehung“ und „Bringt uns wirklich der Klapperstorch?“ wegen angeblicher Unrichtigkeit vorläufig beschlagnahmt, obwohl das Klapperstorchbuch in den Schweizer Schulen amtlich eingeführt ist. Eine große Anzahl Wissenschaftler, Ärzte, Jugendberater wandten sich nach Prüfung der Werke scharf gegen diesen Eingriff in das freie wissenschaftliche und arztliche Schaffen. Die Justizbehörden folgten jedoch nicht einmal entscheidende Schritte, um das ordentliche Verfahren durchzuführen, d. h. entweder Anklage gegen Verfasser und Verleger zu erheben oder aber die Einstellung des Verfahrens zu veranlassen. Als vier Monate nach der vorläufigen Beschlagnahme noch immer kein weiterer Schritt erfolgt war, stellte die Sozialdemokratie im Thüringer Landtag eine große Anfrage an die Regierung, ob sie dieses Verfahren und seine Methoden billige oder gar veranlaßt habe. Der Justizminister Leutheuser hatte es nämlich für angebracht gehalten, im Landtag mit seinem Urteil in das schwebende Verfahren einzugreifen und das endgültige Verbot der Bücher als selbstverständlich hinzustellen. Nach der sozialistischen Interpellation, die übrigens noch nicht beantwortet ist, haben noch zahlreiche Juristen gegen die Beschlagnahme öffentlich protestiert. Endlich, also nach fünf Monaten, ist am Donnerstag die vorläufige Beschlagnahme aufgehoben und das Verfahren eingestellt worden, da sich kein Sachverständiger fand, der die Beschlagnahme als gerechtfertigt bezeichnen wollte.

Das ganze Verfahren gegen Hobann und seinen Verleger erinnert stark an dunkelste Vergangenheit. Neben den sieben Prozessen gegen die Sozialdemokraten Hermann, Koch und Bach ist dieses Verfahren ein weiterer Justizskandal der Ära Leutheuser.

Klage vor dem Staatsgerichtshof.

Die Bayerische Wirtschaftspartei wehrt sich.

München, 1. Juni.

Der Landesausschuß Bayern der Reichspartei des Deutschen Mittelstandes nahm scharf dagegen Stellung, daß die Wirtschaftspartei im Bayerischen Landtag nicht ein einziges Mandat erhalten soll, während eine andere Partei mit weniger Stimmen vier Mandate zugesetzt bekommt. Der Landesausschuß beschloß einstimmig, daß sich die Wirtschaftspartei zunächst der Beschwerde anschließt, die die Demokratische Partei beim Staatsgerichtshof eingereicht hat.

Bolschewistische Justizmethoden.

Nachforschungen über die politische Gesinnung der Angeklagten vor 20 Jahren!

Moskau, 1. Juni (vom Vertreter des B. I. B.).

Am weitesten Verlaufe des Schachtelprozesses wurden eine Reihe russischer Angeklagter vernommen, deren Aussagen für die Beurteilung des Angeklagten Belenko insofern von Interesse, weil sie erweisen, daß es im Grunde vollständig gleichgültig ist, ob die Angeklagten schon vor dem Untersuchungsrichter ein Geständnis abgelegt oder sich teilweise schuldig bzw. unschuldig erklärt haben, da bei ihnen jede Widerstandsfähigkeit gebrochen erscheint. Die Behauptungen der Angeklagten gehen bis 1909 zurück und bezwecken, die Gesinnung der Angeklagten vor der Revolution im Sinne der Anklage festzustellen, um auf Grund



Armes China, du hast zuviel „Freunde“.

Ein Völkerbundsjubiläum.

Vor der 50. Tagung des Rates.

Genf, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Am 4. Juni tritt der Völkerbundsrat zu seiner 50. Tagung zusammen. Häufige außerordentliche Einberufungen in den ersten Jahren des Völkerbundes lassen ihn schon jetzt kaum mehr als acht Jahre nach seiner ersten Sitzung am 18. Januar 1920 in Paris, dieses Jubiläum erleben. Es ist nichts vorgesehen, um dieser 50. Tagung ein besonderes Gepräge zu geben, auch ihr Inhalt birgt keine für den Völkerbund grundlegenden und wichtigen Fragen, deren Behandlung die 50. Tagung zu einem wirklichen Meilenstein in der Geschichte des Völkerbundes und seines Rates machen könnte.

Sang und Klanglos wird der Rat — ohne den deutschen und den französischen Außenminister — eine jener einseitigen und nicht recht erquicklichen Tagesordnungen erleben, wie sie in den letzten Jahren häufiger geworden sind. Seit der Erledigung der großen aktuellen Entscheidungen (Oberschlesien — Wiederaufbau Österreichs — Irak — griechisch-bulgarischer Streit — und dem großen Kampf um die neue Zusammenfassung des Rates im Juni 1926) leidet der Völkerbundsrat

mehr lausende Tagesarbeit und Aufräumungsarbeit.

als Aufbau und Ausbau. An den Ausbau des Rates wagt man seit der endgültigen Abgabe Englands an das Genfer Protokoll in der 33. Ratstagung im März 1925 erst in neuester Zeit in der Sicherheitskommission (Schlichter) zu erinnern. Die Abrüstungskommission ist von den Beiratsmitgliedern zu einem militärischen Diskutierklub, von Sowjetrußland zu einer neuen Tribüne seiner Demagogie gemacht worden. Daran kann die 50. Ratstagung nichts ändern, aber sollte nicht wenigstens die Völkerbundversammlung im September daran denken, die zweiten 50 Ratstagungen mit neuen konstruktiven Arbeiten zu füllen?

Widerheitsbeschwerden der verschiedensten Art, der Abwehr gegen Griechenland, der deutschen Oberschlesier gegen die Polen, der polnischen Widerheit in Schlesien gegen Deutschland werden diesmal den Rat daran erinnern, daß viel mehr als 50 Tagungen nötig sein werden, um den völkischen Widerheiten ihr Recht zu garantieren, um den Geist nationaler Herabwürdigung und Gleichberechtigung überall in Europa zur Herrschaft zu bringen. Die polnisch-litauische Frage wird auch diesmal kaum zu endgültiger Lösung gebracht werden;

die ungarische Optantenfrage.

seit 1923 ständiger Gast im Rat, scheint verfahren als je, nachdem das rumänische Parlament das neue, vom Rat empfohlene schiedsgerichtliche Verfahren abgelehnt hat. Ungarn ist in dieser Frage in der glücklichen Lage, das Interesse seiner Widerheit wohlgenut mit der Förderung des schiedsgerichtlichen Gebanbens gleichsetzen zu können. In der anderen Frage, dem Maschinen-

gewehrsmuggel, hat es das etwas anrühliche Glück, seine Voptere (sozusagen in Ordnung) zu haben. Wenigstens soll es so sein. Das Dreierkomitee zur Untersuchung des Maschinengewehrsmuggels vom Januar — so verlautet zuverlässig — hat festgestellt, daß man Ungarn zum mindesten juristisch nicht beweisen kann, diese Maschinengewehre bestellt zu haben. Man kann sehr viel über dieses Untersuchungsergebnis denken, man mag denken, daß es wohl inhaltreicher ausgefallen wäre, wenn sofort im Januar gewisse Kriminalisten in Szent Gotthard und nicht zuletzt in Turin, dem Abgangsort der Maschinengewehre, nachgefordert hätten — ohne Beweise kann jedoch weder innerstaatlich noch international geurteilt werden. Aber wird sich der Rat mit der Feststellung begnügen, daß heutzutage in Europa

fünf Waggons Maschinengewehre plötzlich irgendwo als heimliches Gut auftauchen

können, ohne daß es ausreichende Mittel gibt, ihre Befiger und ihren Zweck festzustellen? Das Dreierkomitee hat u. a. auch noch einen Bericht abzugeben, in dem über die Befugnisse des Ratspräsidenten gesprochen werden soll. Man kann ruhig prognostizieren, daß auch er nicht sehr gehaltreich sein wird und für die Zukunft Organe schafft, die Europas Waffenherstellung und Waffenhandel unter Aufsicht halten. Es ist noch nicht so weit, daß Europa über der Völkerbund oder die Welt einen einheitlichen Organismus darstellt, dessen Organe nach festen Regeln und Gesetzen miteinander und füreinander leben; es ist noch nicht so weit, daß es eine europäische Gerechtigkeit gibt, die so einwandfrei ist, daß man ihr einen polizeilichen Nachapparat zur Verfügung stellen könnte, ohne Gefahr zu laufen, daß er von politischen Gruppen für Sonderzwecke mißbraucht würde.

Wag die 50. Ratstagung Ansat geben, mit bitterem Gefühle an das hohe Ziel des Völkerbundes zu denken, eben das Ziel, Bund der Völker zu sein, so ist sie doch gerade mit ihren wenigen hochpolitischen Tagungsordnungspunkten und den vielen laufenden Arbeiten, Flüchtlingfürsorge, Opiumkontrolle, Ausbelegung ein Symbol dafür, daß es immerhin schon so etwas gibt wie ein internationales Clearing-House, ein Forum, das von verurteilten Völkern angerufen werden kann und im Sinne des Friedens arbeitet. Im Vergleich zu vergangenen Zeiten liegt darin bereits ein unbestreitbarer Fortschritt.

Deutschlands Delegation abgereist.

Die deutsche Delegation für die Tagung des Völkerbundsrats, die unter Führung des Staatssekretärs von Schubert steht und der außerdem die Ministerialdirektoren Gaus und von Dirlsen, Gesandter Freitag, Geheimrat von Reichelder und mehrere Sachbearbeiter des Auswärtigen Amtes, sowie Geheimrat Guellich vom preussischen Kultusministerium angehören, hat heute abend Berlin mit dem fahrplanmäßigen Zuge verlassen.

dieser von Zeugen teils zuverlässiger, teils unzuverlässiger Art festgestellten Ergebnisse die Schuldfrage bei nach der Revolution begangenen Delikten zu beurteilen. Besonders charakteristisch erscheint das Verhalten des Angeklagten Belenko. Dem, der seit seiner Verhaftung fünfmal zwischen dem Bekenntnis und dem Abstreiten seiner Schuld geschwankt hat, wurde vom Vorsitzenden Wjtschinsky die Gewissensfrage vorgelegt, ob etwa „Untersuchungsorgane“ auf ihn irgendwelchen Druck ausgeübt oder ihn gar bedroht hätten. Belenko überlegte einige Minuten und war schließlich verlegen, was er antworten sollte. Dann verneinte er die Frage.

Armenien in Doppelfesseln.

Zum zehnten Jahrestag seiner Unabhängigkeitserklärung.

Wie überall, wo sich je eine Anzahl Armenier zusammenfinden, feiert auch die armenische Kolonie zu Berlin am Sonntag, dem 2. Juni, den zehnten Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der armenischen Republik. Kaum ein anderes Volk hat so lange und so hartnäckig um seine Freiheit gerungen wie das armenische. Aber auch schwerlich hat eine zweite Nation so viele und so tiefe Enttäuschungen erleben müssen. Kaum hatte Armenien, jetzt vor zehn Jahren, seine Selbstständigkeit erungen, kaum hatte die junge armenische Republik mit einer sozialistischen Regierung an der Spitze angefangen, den Grund eines neuen Lebens zu legen, da verbündeten sich zwei Mächte, die russische Bolschewismus und der türkische Kemalismus miteinander und brachten u. a. auch Armenien ihrer gemeinsamen Orientpolitik zum Opfer: der eine

im Namen der Bolschewisten, und der andere im Namen der nationalistischen Revolution, beide aber als typische Vertreter ostatischer Imperialismus. Die Allierten und namentlich England ließen Armenien ohne Hilfe, die sie vorher feierlich zugesagt hatten. Noch 1919 hatte Rodef hier in Berlin mit den Herren des armenischen Volkes Enver, Talaat und anderen Paschas Waffenbrüderschaft geschlossen, die auch bald darauf von Benin und von Kemal funktioniert wurde. Diesen ersten Abmachungen folgten andere, die später in geheimen und nicht geheimen Vertragsabschlüssen zusammengefaßt wurden. Der Moskauer Vertrag vom März und das Karzer Abkommen vom Oktober 1921 besiegelten die bolschewistisch-kemalistische Freundschaft. Moskau brachte nicht nur das ganze türkisch-Armenien zum Opfer, dessen Selbstbestimmungsrecht Benin mehrere Male feierlich deklariert hatte, sondern zugleich auch einen Teil der 1918 in den Grenzen Transkaukasisch-Armeniens ins Leben gerufenen armenischen Nationalstaaten, indem nämlich die Moskauer Nachbarn, die angeblich für die Befreiung der Völker kämpften, einige Landstriche der armenischen Republik ihren kemalistischen Verbündeten abtraten, während sie das übrige Armenien „sojuzitisierten“.

Seitdem ist Armenien mit Doppelfesseln gefesselt. Wenn aber auch geknechtet, ringt es dennoch, wie der sagenhafte Prometheus, um seine Freiheit. Auch sind die vollen Sympathien der zivilisierten Welt mit Armenien. Mehr als einmal hat auch die Sozialistische Arbeiter-Internationale Beschlüsse gefaßt, in denen sie die volle Freiheit und die unumschränkte Unabhängigkeit des ungeteilten Armeniens gefordert hat. Armenien wird sie sich noch eringen.

Die Rettungsaktion für Nobile.

Wird die Dornier-Maschine starten?

Bei den Dornier-Werken in Manzell bei Friedrichshafen erwartet man für den heutigen Sonnabend das Eintreffen des norwegischen Fliegers Dietrichson, der nach den aus Oslo kommenden Meldungen im Auftrage Amundsens und Culsworths über die Bereitstellung eines Dornier-Flugbootes für die von Amundsen durchzuführende Hilfsexpedition für Nobile verhandeln soll.

Die Dornier-Werke könnten für diesen Zweck einen Dornier-Superwal zur Verfügung stellen, der mit vier Bristol-Jupitermotoren zu je 450 PS ausgerüstet ist und gerade jetzt seine Abnahmelieferung beendet hat. Allerdings gehört die Maschine, die auch schon das italienische Zulassungszeichen „LRATA“ trägt, eigentlich nicht mehr den Dornier-Werken, sondern der italienischen Luftfahrergesellschaft „Sana“, die den Dienst zwischen Genua und Palermo verrichtet. Dieser Superwal hat nämlich einen 13½ stündigen Probelauf absolviert und sollte demnächst nach Genua übergeführt und dort abgefliegen werden. Lediglich die Möglichkeit, ihn jetzt für eine Hilfsexpedition in das arktische Gebiet zu benutzen, ist bereits mit der italienischen Gesellschaft verhandelt worden, und Puffstein selbst, der die italienischen Hilfsmaßnahmen für Nobile persönlich organisiert, ist ebenfalls in diesem Sinne an die „Sana“ herangetreten, ohne daß allerdings eine definitive Zusage über die Bereitstellung des Flugzeuges abgegeben worden ist.

Es scheint, als ob man in italienischen Kreisen auch die Hilfeleistung für Nobile und seine Schiffsalogenen in erster Linie als eine nationale Angelegenheit betrachtet. Aus diesem Grunde wird jetzt auch in aller Eile in Italien ein Flugboot vom Typ Somoia fertiggestellt, um die Reise nach Spitzbergen anzu-

treten. Selbst wenn aber die italienische Luftverkehrsgesellschaft den Superwal in Friedrichshafen freigeibt, so würde bis zu seinem Abflug nach Norden noch einige Zeit verstreichen, da der Einbau einer Funktelephonstation sowie eine spezielle Vorbereitung der ganzen Maschine für Flüge in der Arktis erfolgen müßte, und zwar müßten insbesondere auch die Kühler der vier Motoren entsprechende Veränderungen erhalten. Es ist daher kaum anzunehmen, daß Dietrichson etwa schon in den nächsten Tagen das Flugboot übernehmen und nach Spitzbergen bringen könnte. Weitere deutsche Flugboote vom Typ Dornier und Rohrbach ständen auch bei der Deutschen Luftfahrt in Travemünde und Steintin zum Einflug für Rettungsaktionen bereit, ohne daß jedoch von italienischer Seite irgendwelche Anregung oder Aufforderung an die in Frage kommenden deutschen Stellen bisher ergangen wäre. Nach alledem dürfte, da auch die Vorbereitungen der anderen Expeditionen noch nicht sehr weit gediehen sind, viel kostbare Zeit verstreichen, bis eine wirklich umfassende Rettungsaktion in der Arktis einleiten kann. Der Flieger Riser Larsen, der seinerzeit zusammen mit Dietrichson die Amundsen-Nordpolexpedition mit zwei Dornier-Maschinen mitmachte, hat sich am gestrigen Freitag früh von Oslo nach Bergen begeben, um sich nach Spitzbergen einzuschiffen, um dort die offizielle norwegische Hilfsexpedition zu organisieren. Allerdings wird man auch dort zunächst das Ergebnis der Erkundungsfahrt von Lijom Holm abwarten.

Von der Verwendung von Luftschiffen für diese Hilfsaktion scheint man vollkommen abgesehen zu sein, obgleich gerade Wäskens bekanntlich noch über ein — wenn auch kleineres — Zeppelinluftschiff verfügt, nämlich über die ehemalige „Bodenfee“, die jetzt den Namen „Esperia“ trägt.

Aus Berlins Arbeit für Spiel und Sport.

Im Dienste der Volksgesundheit.

Das Stadtamt für Leibesübungen veranstaltete unter Führung des Obermagistratsrats Häusler eine Presse-Rundfahrt zu künftigen Spiel- und Sportplätzen. Besucht wurde der Norden Berlins, für dessen in enge Bahungen zusammengeschlossene Bevölkerung die Verfertigung von Anlagen zur Pflege von Spiel und Sport besonders nötig ist. Man weiß, wieviel vor dem Kriege die von einer bürgerlichen Mehrheit beherrschte Stadtverwaltung verkannt hat. In den wenigen Jahren der neuen Zeit ist es trotz aller Knappheit möglich geworden, schon manche Lücke auszufüllen.

An der Rosenthaler Vorstadt wurde der Artanaplatz befreit, der — wie Bürgermeister Schneider (Westm. Mitte) erläutern ausführte — aus einem kahlen Platz zu einer freundlichen Stätte des Spiels für die Kinder und der Erholung für die Erwachsenen umgewandelt worden ist. Dann fuhren die Gäste, vorbei an dem Spiel- und Sportplatz „Zur einsamen Doppel“, hinaus nach Weissensee zu dem Volkspark an „Faulen See“, wo Stadtrat Reimann (Weissensee) die Entstehung dieser schönen Anlage schilderte. Der Sportplatz ist beträchtlich groß, aber schon jetzt können nicht mehr alle sporttreibenden Berechtigungen, die sich melden, dort untergebracht werden. Dann ging es hinunter zu dem benachbarten Bezirk Pantow, zum Sportplatz an der Kiliingenstraße und zum Volkspark, wo Stadtrat Müllig (Pantow) die Erläuterungen gab. Die Besichtigung schloß in Berlin-Rohdamm mit dem Besuch des zum Bezirk Charlottenburg gehörenden Volksparkes Jungfernheide und der zum Bezirk Wedding gehörenden Anlagen des Volksparkes Wäskens und des Volksparkes Rehberge. Im Volkspark Jungfernheide hat man den Gedanken der Bereinigung von Sportplatz und Park am vollkommensten durchführen können. Der Volkspark Wäskens hat in den wenigen Jahren seit seiner Eröffnung sich sehr gut entwickelt. Die Anlage ist häuslich ausgestattet worden und der Besuch hat so

stark zugenommen, daß dort im vorigen Jahr 860000 Personen und manchmal an einem Sonntag 30000 Personen gezählt wurden. Bürgermeister Reid (Wedding) konnte mit berechtigter Freude den Gästen über die Entwicklung dieser für die Volksgesundheit so reichen Stätte des Volksparkes berichten. Mit dem Volkspark Rehberge erhält der dicht besiedelte Stadtteil Wedding eine Erholungsstätte von ganz besonderem Wert. Für Spiel- und Sportmöglichkeit ist hier in unvorstellbar Nähe gelegen, so daß diese Anlagen aus längerer Zeit hinaus genügen können.

Man darf wohl sagen, daß Berlin mit dem, was auf dem Gebiet von Spiel und Sport zurzeit in Arbeit geschaffen hat, sich sehen lassen kann. In der Berliner Stadtverwaltung hat die Einsicht sich durchgesetzt, daß Spiel- und Sportplätze nicht „Luxus“ sind, sondern zu den besten Kapitalanlagen gehören, weil sie der Volksgesundheit dienen.

Viel Lärm um nichts.

Ein Raubüberfall als erdichtet aufgeföhrt.

Mehr als drei Monate mühte sich das Raubdezernat der Kriminalpolizei mit einem Raubüberfall beschäftigt, dessen Opfer in der Nacht vom 23. zum 24. Februar ds. Js. ein 45 Jahre alter Kaufmann Kurt Rosenbaum aus der Ansbacher Straße geworden sein sollte.

Rosenbaum erschien damals auf einer Revierwache und teilte mit, daß er auf einem Abendspaziergang durch den Tiergarten in der Nähe der Bahnhof-Liegarten und Zoo plötzlich von einem unbekannten Begleiter angefallen worden sei. Der Bandit habe ihm unter Lebensgefahr eine „betäubende Waffe“ ins Gesicht geworfen, so daß er augenblicklich bewußtlos zu Boden gefallen sei. Als er wieder zu sich gekommen sei, habe er festgestellt, daß der Räuber ihn um die goldene Uhr, einen Brillantring, ein goldenes Gebiß und die Brieftasche nebst Inhalt erlöhrt hatte. Rosenbaum gab eine ausführliche Beschreibung des Täters: er sollte 1,85 groß und wie ein Schiffer gekleidet

gewesen sein. Die Nachforschungen, die Kriminalkommissar Bernburg, der Leiter des Raubdezernats, mit seinen Beamten alsbald aufnahm, brachten aber nirgends die geringste Spur eines solchen Mannes, der durch seine Größe und Kleidung immerhin eine Ausnahmeerscheinung sein mußte.

Da sich der Bevölkerung außerdem eine starke Beunruhigung bemächtigt hatte, so wurden auch im Tiergarten verstärkte Streifen eingerichtet, die auf den gesuchten und andere Räuber beobachteten. Zeit ist es gelungen, die ganze Raubgeschichte als das zu entlarven, was sie wirklich ist, nämlich eine Erfindung des angeblich Verurteilten. In einer Pfandleihe entdeckten die Beamten den Pfandschein, auf den Rosenbaum am 23. Februar — also vor dem „Heberfall“ Uhr und Brillantring für zusammen 70 Mark verpfändet hatte. Bei der Verpfändung, bei der er gegen Einbruch und Raub versichert war, hatte er den erklärten Schaden mit 950 M. angegeben. Uhr und Ring wurden beschlagnahmt und Rosenbaum gestern unerwartet auf dem Polizeipräsidium vorgelegt. Er konnte sie als sein Eigentum nicht vorlegen und räumte nach längerem Jögern denn auch das ganze Märchen ein. Auch das „goldene“ Gebiß kam plötzlich zum Vorschein. Rosenbaum trug es in ein Taschentuch eingewickelt in der Hosentasche. Abgesehen von der nutzlosen Arbeit, die Rosenbaum der Kriminalpolizei durch Wochen hindurch zuzumuten hat, während die Beamten mühselig Bestreben zu tun haben, hat seine Erzählung Unruhe und Beorgnis bei vielen Leuten hervorgerufen. Die Versicherungsgesellschaft hat gegen ihn jetzt Strafantrag wegen verübten Betruges gestellt. Da in letzter Zeit wiederholt Raubüberfälle sich als völlig erunden herausgestellt haben, so hat kürzlich ein Gerichtsbefehl, einen dieser Märchenbichter wegen groben Unjugs zu einer Geldstrafe von 30 M. verurteilt. Dieses Schicksal wird vermutlich auch Rosenbaum noch blühen.

Die Einspinnleute.

Angeklagter Barangi packt aus.

Die Vernehmung des Desterreicher Barangi bildet gewissermaßen den Höhepunkt des Prozesses. Nachdem Herr Bollo über die Klebeapparate berichtet hatte, an denen er allein liebgelieben ist, beginnt der Desterreicher Barangi auszusagen. Ein Nervensündel, dieser Angeklagte, allzu bertrant. Er ist in Bärenstimmung und seine Mitangeklagten mittlern höchste Gefahr für sich; sie louschen ihm aufmerksam, halb verblissen, halb ironisch.

Herr Barangi ist Wiener, seines Zeichens Bertrierter. In dieser Eigenschaft kam er nach Berlin. Als er im Jahre 1921 durch die Unterhörungen einer Bank sein ganzes Geld verlor, wandte er sich den Einspinngechäften zu. Barangi will in sie von dem Mitangeklagten Hirsching eingeföhrt worden sein. So kam er auch zu Balfon, der die Ware hatte. Barangi suchte und fand Geldleute und vermittelte die Geschäfte. Die Geschäfte mußten gemacht werden, ob man wollte oder nicht, denn die Geprellten wollten ihr Geld zurückhaben. Sie drohten mit dem Staatsanwalt. Das Geld war aber verteilt und nicht mehr da. Balfon rüdtte mit dem feinnigen nicht heraus. So suchte man neue Geldmänner, um mit ihrem Gelde die früher Geprellten zu befriedigen und sich den Staatsanwalt vom Leibe zu halten. Es war ein Spiel ohne Ende. Man konnte nicht mehr aus dem Kreise der Einspinngechäfte heraus. Man hatte sich selbst mit ein- gesponnen und schließlich liefen auch gute Geminne ab. Eines Tages packte aber die Kriminalpolizei zu, und alle kamen hinter Schloß und Riegel.

Barangi hatte die Schlinge um den Hals seiner Mitangeklagten fast zugezogen. Noch können sie aber reden. Herr Hirsching protestiert. Die unwahren und phantastischen Angaben Barangis können er nur so erklären, daß die lange Untersuchungsfrist auf seinem geistigen Zustand gewirkt haben muß. Auch Balfon meldet sich zum Wort. Er soll es später erhalten.

Es folgt der Einzelsall Philipp. Den Vermittler spielte hier der Angeklagte Böhmman. In die Einspinngechäfte hatte ihn Barangi eingeföhrt, Balfon versorgte ihn mit Heugobeln. Der Selbstkostenpreis war mit 20 Pf. berechnet, Philipp wurden 60 Pf. genannt und die Kdn-Gesellschaft wollte dafür 1,20 M. zahlen.

Jack London: Wolfsblut.

5. Der Bund mit dem Menschen.

Der Dezember war zur Hälfte verstrichen, als der Graue Fieber mit Klutusch und Mitsah den Radenzie hinausjog. Den einen Schlitten, der mit gekauften oder gehorgten Hunden bespannt war, futscherte er selber, den anderen kleineren, dessen Gespann aus jungen Hunden bestand, lenkte Mitsah. Dieser Schlitten war mehr ein Spielzeug, aber Mitsahs ganzer Stolz und ganze Freude, weil er fühlte, er beginne damit, in der Welt die Arbeit eines erwachsenen Mannes zu verrichten. Auch lernte er dabei, während die jungen Tiere eingeföhrt wurden, sie abrichten und lenken. Außerdem hatte der Schlitten seinen Nutzen; trug er doch fast zweihundert Pfund an Gerätschaften und Lebensmitteln!

Wolfsblut hatte gesehen, wie die Hunde der Indianer im Gespann gingen, also nahm er es nicht übel, als man ihn zum erstenmal anspannte. Man legte ihm dabei um den Nacken ein mit Moos mattiertes Halsband um, woran ein Riemen befestigt war, der um die Brust und über den Rücken ging, und an diesem war der lange Strick gebunden, mit dessen Hilfe er den Schlitten zog. In dem Gespann gingen sieben junge Hunde, die alle ein oder zwei Monate älter als Wolfsblut waren. Ein jeder war mit einem besonderen Strick an den Schlitten gebunden, und alle diese waren von ungleicher Länge, so daß der Unterschied mindestens die Körperlänge eines Hundes betrug. Jeder Strick war an einen Ring am vorderen Ende des Schlittens festgemacht, und dieser selbst hatte keine Rufen und war aus Birkenrinde gemacht, das Vorderende emporgeliegt, um den Schnee leichter unterzupflügen. Durch diese Bauart verteilte sich das Gewicht der Ladung wie das des Schlittens auf die breiteste Fläche des weichen, lockeren Schnees. Nach demselben Prinzip breitete sich auch das Gespann der Hunde am Ende ihrer Stricke fächerförmig vor dem Schlitten aus, so daß keiner in die Fußtapfen des anderen trat.

Nach einem anderen Vorteil hatte jedoch diese Form des Gespanns. Die ungleiche Länge der Stricke hinderte die Hunde, sich anzufassen; wollte einer den anderen angreifen, so mußte er sich nach dem an einem kürzeren Stricke ziehenden umwenden, und dann befand er sich sowohl dem Angegriffenen als auch der Peitsche des Benutzers gegenüber. Allein der größte

Vorteil dieses Gespanns lag darin, daß der Hund, der einen vorderen anfallen wollte, den Schlitten schneller ziehen mußte; bewegte sich dieser jedoch schneller, so konnte auch der Angegriffene schneller laufen, und so kein Hund den anderen einholen, denn je flinker einer rannte, desto schneller lief auch der, hinter dem er her war, und desto flinker rannten alle anderen. So vermehrte der Mensch durch Klugheit seine Macht über die Tiere.

Mitsah glich dem Vater auch darin, daß er ein gut Teil von dessen Schlaubeit besaß. Er hatte früher beobachtet, daß Viplip Wolfsbluts Feind war, aber damals gehörte Viplip einem anderen Indianer, und Mitsah hatte nur gewagt, ihn dann und wann mit einem Stein zu werfen. Jetzt, da Viplip sein Hund war, nahm er an ihm Rache, indem er ihn an den längsten Strick band. Zwar wurde Viplip dadurch zum Führer, was scheinbar eine Ehre war, aber in Wirklichkeit nahm ihm das jede Ehre, denn nun wurde er von den anderen gehöhrt und verhöhlt, anstatt sie zu beherrschen und anzukurren. Da er an dem längsten Strick zog, kam es den anderen immer vor, als läse er vor ihnen weg. Sie sahen nur seinen buschigen Schwanz und die fliehenden Hinterbeine, — ein viel weniger einschüchternder Anblick als gesträubte Nackenhaare und blühende Zähne. Auch erzeugt der Anblick eines fliehenden Hundes — das liegt in der geistigen Beschaffenheit der Tiere — das Verlangen, ihm nachzuzurren, und das Gefühl, als läse er aus Angst vor ihnen davon.

Von dem Augenblick an, wo der Schlitten losfuhr, jagte also das Gespann hinter Viplip her, und so ging es den ganzen Tag hindurch. Zuerst verjuchte jener, zornig wie er war und eifersüchtig auf seine Würde, sich gegen die Verfolger umzuwenden, aber dann pflegte Mitsah die Schmiege der dreißig Fuß langen Peitsche aus Renatierdarmen ihm ins Gesicht zu schnellen, was ihn zur Umkehr und zum Weiterlaufen zwang. Wohl konnte Viplip den Hunden die Stirn bieten, aber nicht der Peitsche, und es blieb ihm nichts übrig, als den Strick straff zu erhalten und die Beine aus dem Bereich der Zähne seiner Verfolger zu bringen.

Allein in den Tiefen des Indianergemüts lauerten noch tückischere Ränke und Kniffe. Um den Führer zur Hellscheide unaufhörlicher Verfolgung zu machen, schmeichelte ihm Mitsah vor den anderen Hunden und erregte durch Gutmütigkeitsreden in ihnen Haß und Eifersucht. In ihrer Gegenwart pflegte er ihn, aber nur ihn, zu füttern, was sie wie toll aufregte. Sie resten dann um ihn herum, dicht außerhalb des Bereichs der Peitsche, während Viplip das Fleisch verzehrte, und Mitsah

ihn bewachte, und wenn kein Fleisch mehr da war, so pflegte Mitsah das Gespann in der Entfernung zu halten und so zu tun, als ob er ihn noch weiter füttere.

Die Arbeit gefiel Wolfsblut. Er war weiter als einer der anderen Hunde gewandert, um sich den Menschen zu unterwerfen, und er hatte gründlicher als jene gelernt, wie nutzlos es sei, sich ihrem Willen zu widersetzen. Auch ließ die Anfeindung, die er von dem Rudel erduldet hatte, dieses ihm weit unwichtiger erscheinen als den Menschen. Er war nie auf den Verkehr mit seinesgleichen angewiesen gewesen und hatte Miße fast ganz vergessen, also fand, was er an Anhänglichkeit besaß, seinen Ausdruck in der Treue, die er den Menschen, die er als seine Herren anerkannt hatte, darbrachte. So arbeitete er fleißig und war gehorsam. Treue und Willigkeit zeichneten ihn bei der Arbeit aus. Das sind wesentliche Charakterzüge des gezähmten Wolfes und des wilden Hundes, und Wolfsblut besaß sie in ungewöhnlich hohem Grade.

Sein Verhältnis zu den anderen Hunden war und blieb feindselig. Er hatte nie mit ihnen gespielt, er verstand darum nur mit ihnen zu raufen, wobei er hundertfach die Biße zurüdgab, die er in den Tagen, als Viplip Führer des Rudels gewesen war, empfangen hatte. Allein Führer war dieser nur noch insoweit, als er am Ende eines Stricks vor den Gefährten herlief, und der Schlitten hintennach stolperte. Im Lager hielt er sich dicht an Mitsah, an den Grauen Fieber oder Klutusch. Er wagte sich nicht von ihnen hinweg, denn dann waren die Zähne aller Hunde gegen ihn gerichtet, und er kostete die Verfolgung, die er früher Wolfsblut hat ange-deihen lassen, bis auf die Hefe aus.

Da Viplip als Anführer des Rudels abgesetzt war, so hätte Wolfsblut jetzt seine Stelle einnehmen können. Aber dazu stand er zu einsam und war zu verdrossen. Er strafe nur die Geronnen, sonst ließ er sie in Ruhe. Auch gingen sie ihm aus dem Wege, wenn er herkam, und der Frechheit unter ihnen wagte es nicht, ihm ein Stück Fleisch zu strecken; im Gegenteil verzehrten sie den eigenen Bissen hastig, aus Furcht, daß er ihnen davon wegnehmen würde. Wolfsblut kannte gut das Gesetz: Unterdrückung dem Schwachen, Gehorsam dem Starken. Er verschlang seinen Anteil so rasch er konnte, und wehe dem Hunde, der dann nicht fertig war. Ein Knurren, ein Aufblitzen der Zähne, und bitter beklagte sich der andere bei den gleichmütigen Sternen über seinen Verlust, während Wolfsblut die Portion des Verurteilten hintergeschlang. Dann und wann empörte sich einer gegen eine solche Behandlung, wurde aber schnell zum Schwelgen gebracht. (Forti. folgt.)

Abblenden!

Von John P. Herrid, San Francisco.

„Abblenden!“ Rast ihm die Stimme des Regisseurs durch das Metier. Die Lichter glänzen sich schnell an den Menschen vorbei, zeigen die müden und abgesehenen Gesichter der Schauspieler, spielen auf den erregten und ergriffenen Zügen der Zuschauer, huschen über die Köpfe, profitlicheren Mienen der Bedienten, streichen noch einmal Sam Hüllers bleiches Gesicht und verschwinden.

Der Rhythmus verstummt. Die Spannung wird unerträglich. Unter den Augen von ganz Amerika wird der große Film gedreht. Achtung, die letzte Szene wird geprobt.

Wieder liegt die Müdigkeit des langen Arbeitstages in den Gliedern der Mitwirkenden, aber immer wieder peitscht sie die kalte Stimme und die Energie Sam Hüllers aus ihren Körpern und reißt sie zu höchster vollendeter Leistung. Er selbst scheint unermüdet. Gleichmäßig, fast unberührt gibt er seine Anweisungen.

„Zum Teufel, Bob Madden, was ist denn mit Ihnen los? Was Sie da bringen, ist hohles, veraltetes Theater. Und ich brauche Leben, Wirklichkeit! Verstanden!“

Bob Madden, der berühmte Schauspieler, blickt sich mühsam auf seine Rippen. Ihm magte man dies zu sagen, wo gerade bei allen seinen Künsten Publikum und Kritik stets das realistische, natürliche Spiel anerkannt und bewundert hatte.

„Nein, Mr. Hüller, an mir liegt es nicht, wenn diese Figur unecht und theatralisch erscheint. Der Rhythmus, den ich Ihnen da hinlegen soll, ist eben nur so eine himmelverbrannte Angelegenheit, der man mit Natürlichkeit nicht zu Leibe gehen kann. Aber, Gott verdamm mich, sagen Sie doch selbst, wenn ein Gatte seine geliebte Frau plötzlich in den Armen eines anderen erschüttert und erkennt, daß er schon lange Hörner trägt, und er ist ein Mann, wie Sie oder ich, dann knallt er das Gesindel über den Haufen. Wenn er dann so zornig beiseite ist und nicht mehr weiterleben kann, so wird wohl für seinen armen, geschwächten Schädel auch noch ein Stück Blei im Rohr stecken. — Aber so, wie es der Herr Autor da vorschreibt: zusammenbrechen, weinen und winseln wie ein verlorenes Hündchen, schon Sie, das kann ich nicht natürlich spielen, weil so etwas nur Leuter Ratsch ist. Kalkulare, daß das ein anderer auch nicht besser trifft. Dies ist so meine unmaßgebliche Ansicht, Mr. Hüller, und ich schätze, Sie könnten sich die Worte eines alten Fiumhais durch den Kopf gehen lassen!“

„Ah, Bob Madden, Ihre Ansicht in Ehren, aber Sie müssen doch Ihren Part so spielen, wie ich es will und wie es der Autor vorschreibt. Der Dichter versteht schon etwas vom Leben, glauben Sie mir! Er handelt sich da nicht um ein Frauenzimmer, das von Hand zu Hand geht, und der kein Hahn nachträgt, wenn sie das Heulische segnet. Das sind zwei Menschen, die ein Leben miteinander lebten, die beinahe ein Wesen sind, und da leidet man wohl, wenn man verliert, aber mit dem Schicksal ist da nichts zu machen. . . . Es ehrt mich wohl, daß Sie mich für keinen Feigling, sondern für einen richtigen Mann, wie Sie selber einer sind, halten, aber ich würde niemals, niemals, hören Sie, die Waise gegen die Frau, die ich liebe, richten.“ Hier streifte ein toller zärtlicher Blick seine Gattin, die schöne mondäne Daisy Jones, die die weibliche Hauptrolle spielte. „Blasphemie würde ich leise weggeben, nicht führen, sondern umgucken in der Welt suchen, der mir Frieden bringt. Aber wahrscheinlich bin ich eben so eine klügelige Figur, wie der Autor sie sich vorstellt, die zusammenbricht und weint, wie ein verlorenes Hündchen. Und nicht so ein rauher Held, wie Sie, Bob Madden, der das Schicksal gleich zur Hand hat. Also, lieber alter Fiumhai, wir bleiben schon bei meiner Auffassung, nicht wahr?“

Der Regisseur wandte sich nun den anderen Künstlern zu, verfiel sich in alle Rollen, setzte hier und dort einige Lichter auf, dampfte die großen Effekte, ersann neue, feine Klänge, gab Beleuchtungen, Dekoraturen seine letzten Befehle. Und die Maschine setzte sich wieder in Gang, die Hilfsregisseure huschten durch das Metier, ein feines, unsichtbares Band schlug sich von Mann zu Mann und schmierte die einzelnen Köder zu einem Ganzen, einer großen, komplizierten Maschine, die dem feinsten Druck ihres Herrn gehorcht. „Aufnahme!“ Wie elien an ihre Plätze. Ströme von Licht ergossen sich in den Raum.

Das Viebespaar. Wie wunderschön acht spielen die beiden. Die schöne Daisy lag hingebungsvoll in den Armen ihres Partners, des eleganten Dick Ruff. Und er küßte sie, heiß, begehrend und sinnlich, mit solcher rührenden Zartheit und mit solcher elementaren Wildheit, daß eine rote Wolke von ihnen ausging und sich schweiß auf alle Zuschauer legte. Und alle wußten, alle fühlten, das war kein Spiel, das war Wirklichkeit, war den Beiden begehrende Erfüllung.

Auch Sam Hüller fühlte das. Und er dachte an sein Heim, sah seine Frau und sah ihre Freude stets, wenn Dick kam, sah ihre Traurigkeit, wenn er ging. Und bitter dachte er auch an das arme, arme verlassene Kind, seinen blonden Freddy. Doch da tauchte ein Gedanke auf, der die Qual unerträglich machte. Nachschürfend in der Ferne, jeden Zug des Gesichtes des kleinen Knaben spürend und tastend, erkannte er Zug um Zug die Zehnlichkeit mit Dick Ruff. Also da waren es schon Jahre, daß . . . Da wurde er kalt, ganz kalt. Jetzt fühlte er nicht mehr den Verlust der geliebten Frau, fürchtete nicht mehr das Kommende. Nur dieses Spiel mußte er zu Ende führen.

Und es ging weiter. Jetzt kam Madden, der Chemann. Bär, übertrieben und unbefehlt erschienen seine Gebärden. Das war ein Hasenfuss, den man betrügen mußte.

„Abblenden!“ Nichts anderes lag in Sams Stimme, als der Kerger über das schlechte Spiel eines Schauspielers, als er sagte: „Sie sind ein schlechter Komödiant, Madden, nehmen Sie sich doch ein Beispiel an der Natürlichkeit Ruffs. Noch einmal die ganze Szene, ich werde diesmal Ihren Part übernehmen. Aufgepaßt! Aufnahme!“

Der erste Hilfsregisseur übernahm stolz die Leitung. Wieder Lichtströme und das Surren der Apparate, wieder das Viebespaar in seiner schrankenlosen Leidenschaft und der unbedächtigsten Hingabe und dann kam . . . Hüller.

Er hatte gut Marks gemacht. Sah aus, wie Madden ausgefallen, nur die Augen glänzten sicherhaft. Wunderbar sein Spiel. Nichts ahnend kam er, sah . . . da lag Erkennen blitzschnell über sein Gesicht. Dann Zweifel, Unglauben, dann Gemütsheil. Haltlos suchten die Hände irgendwas in der Luft. Suchten, fanden nichts, sanken langsam hinab und mit ihnen die ganze Gestalt, sank zusammen, verkrochen vor Schmerz in sich selbst. Und leises ergreifendes Weinen erschütterte den zusammengebrochenen Mann. Doch jetzt, was war das? Plötzlich änderte sich die Haltung, ward entschlossen, fester. Er hob den Kopf wie eine giftige Schlange vor dem Biß. In seinen funkelnden Augen erkannten die Beiden: Er meißt alles! Wieder suchten seine Hände, suchten an seinem Körper, an den Kleidern, in den Taschen, suchten und fanden.

Der Kampf gegen das Rheuma.

Man war gewohnt, Krankheiten nach ihrer Sterblichkeitsziffer zu bewerten und die Bestrebungen und Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung in erster Linie auf diejenigen zu richten, die rasch zum Tode führten und gleichzeitig eine erhebliche Verbreitung hatten. Allmählich haben sich aber diese Maßstäbe verschoben. Dies ist einmal auf das Sinken der Sterblichkeitsziffer und die allgemeinen Fortschritte der Volkshygiene zurückzuführen, zum andern aber auch darauf, daß die Fortschritte der sozialen Versicherung eine andere Bewertung ergaben: man sah die Krankheit auch unter dem Gesichtswinkel der Arbeitsunfähigkeit und Invalidisierung. Durch diese Verschiebung traten die rheumatischen Erkrankungen stärker in den Vordergrund. All die Erkrankungen, die man unter dem Begriff Rheuma zusammenzufassen pflegt, haben ja die Erscheinung, daß sie zunächst kaum merklich einsetzen und ganz allmählich schleichernd fortschreiten, bis sie einen typischen Charakter angenommen haben und langfristige Arbeitsunfähigkeit oder frühzeitige Invalidität hervorrufen. Die volkswirtschaftlichen Schäden dieser Erkrankungen wirken sich daher heute in stärkerem Maße aus, als die der Erkrankungen, in deren Bekämpfung man bereits erhebliche Fortschritte gemacht hat, in erster Linie der Tuberkulose. Die Sozialversicherungen wußten daher die rheumatischen Erkrankungen als immer drückender empfinden. Ihre Bekämpfung wird aber erheblich dadurch erschwert, daß diese Krankheiten in ihren Anfangsstadien nicht leicht zu erkennen sind. Es ist daher durchaus verständlich, daß sich Organisationen zur systematischen Bekämpfung gebildet haben, die zum Teil schon internationalen Charakter angenommen haben.

Die Zahl der Rheumatiker, die der Allgemeinheit zur Last fallen, erschien in England besonders groß. Dies veranlaßte führende Kreise Englands und besonders das Gesundheitsministerium, sich mit den Fragen der rheumatischen Erkrankungen und ihrer Bekämpfung zu befassen. Den englischen Bestrebungen waren die Arbeiten zur Erforschung und Bekämpfung des Rheumas in Deutschland nicht entgangen und so ergab sich aus einer zunächst losen Fühlungnahme eine gewisse Arbeitsgemeinschaft, der sich auch bald andere Länder anschlossen, so vor allem Holland und die skandinavischen Länder. Erscheinen auch in den Küstenländern die rheumatischen Erkrankungen besonders zahlreich und hartnäckig, so ist ihre Verbreitung und Bedeutung auch in Deutschland durchaus nicht gering anzuschlagen.

Für die Bekämpfung der rheumatischen Erkrankungen hatte die Erforschung gezeigt, daß den ersten Platz die Heilmittel der Kurorte beanspruchen. Ehe es gelungen war, wissenschaftliche Erklärungen hierfür zu finden, war die Tatsache ihrer Wirksamkeit schon allgemein bekannt und von dieser Kenntnis wurde ausgiebig Gebrauch gemacht. In erster Linie geschah dies von den Trägern der Sozialversicherung in ganz besonderem Maße während des Krieges und

nach dem Kriege, als Scharen von Rheumatikern in die Heimat zurückkehrten. Das Reichsarbeitsministerium hatte für diese besondere Kurortstellen eingerichtet, auch die Reichsversicherungsanstalt für Angefallte trägt für die Unterbringung der rheumatisch Kranken in Kurorten Sorge, wie auch die Krankenkassen ihren Rheumatikern Bekuren ermöglichen. Entsprechend diesen Maßnahmen befaßte man sich schließlich auch damit, die durch die Erfahrung gewonnenen Kenntnisse der Bekuren wissenschaftlich zu ergründen. Den Hauptanteil hatte dabei die Balneologische Gesellschaft, die sich auf ihren Kongressen in den letzten Jahren mit den Fragen der rheumatischen Erkrankungen eingehend befaßte. Hierbei wurde auch die volkswirtschaftliche Bedeutung der Erkrankungen durch Statistiken der Arbeitsunfähigkeit und der verlorenen Arbeitstage zu erfassen und ins rechte Licht zu rücken versucht.

Diese Arbeiten führten dazu, daß der Vorstand der Balneologischen Gesellschaft in Berlin von England aus aufgefordert wurde, dafür Sorge zu tragen, daß Deutschland sich der internationalen Rheuma-Bekämpfung anschleße. Diesem Rufe wurde auch von Deutschland Folge geleistet. Im ganzen haben sich 24 Länder zu einer festgesetzten Organisation „Internationales Komitee zur Erforschung und Bekämpfung des Rheuma“ zusammengeschlossen. Die deutsche Sektion wurde im Januar 1927 in Schreiberhau. Diese Organisation wurde wesentlich erleichtert durch das Interesse und die praktische Unterstützung, die Reichs- und Landesbehörden sowie die Träger der sozialen Fürsorge und Versicherung entgegenbrachten. Aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Interessen wurde die deutsche Sektion schließlich zu einer eigenen „Deutschen Gesellschaft für Rheumabekämpfung“ ausgebaut, die gleichzeitig Sektion des internationalen Komitees blieb. Die wichtigste Aufgabe, mit der sich die deutsche Gesellschaft zunächst zu befassen hat, erstreckt sich darauf, das Wesen und die Bekämpfung der rheumatischen Erkrankungen zu ergründen. Als Grundlage soll dazu zunächst die Schöpfung einer einheitlichen Bezeichnung der verschiedenen rheumatischen Erkrankungen und ihre Abgrenzung untereinander sowie gegenüber anderen Krankheiten dienen. Darüber hinaus wird der Ausbau wissenschaftlicher Forschungsstellen erstrebt. Bisher ist der Ausbau der Station für rheumatische Erkrankungen auf der chirurgischen Universitätsklinik in Berlin erreicht, für die Preußen bereits Mittel bewilligt hat. Weiterhin werden in einer Reihe von deutschen Bädern mit Unterstützung von medizinischen Fakultäten und Reichs- und Landesbehörden sowie der Versicherungsanstalten besonders Rheumastationen geschaffen werden, die auf dem Gebiete der Erkennung und Behandlung besonderes Nützliches vermitteln sollen.

Die Hände ein Revolver in seiner Hand, peitschten zwei Schüsse die Luft, dann ging es wie Erlösung über sein Gesicht, die Szene, die letzte Szene des großen Films war zu Ende.

Schauspieler, Zuschauer, Hilfsregisseure und Statisten eilten auf ihn zu. Jetzt erst magten sie wieder zu atmen. Keiner hatte den Blick von diesem ungeheuren Künstler abwenden können. Kein Jude ging über sein bleiches Gesicht.

„Sie hatten recht, Madden! Ich mußte den Schluß in Ihrem Sinne ändern. Ich glaube, er ist gut so . . . Und jetzt holt die Polizei!“

Sie sahen ihn an, zuerst nicht verstehend, dann ersehnte die Wahrheit ohnend. Madden fürzte zu dem Paare. Regungslos lagen beide. Ein kleines Loch in der Stirne und in den starren Augen das große Entsetzen.

Sensation! Die Gedächtnis rieben sich die Hände, das gibt einen Bombenerfolg! Alles wandte sich der Türe zu. Die Polizei! Doch ein Knall. Für einen, der nicht mehr weiterleben konnte, stieß noch ein Stückchen Blei im Rohr.

Und über das Entsetzen, über Trauer und Mitleid, Fragen und Antworten dröhnte die Stimme des ersten Hilfsregisseurs: „Reine Herrschaften, die Aufnahme ist zu Ende. Abblenden!“

(Übersetzung von P. & Stedemann-Bien.)

Der Affe Consul protestiert.

Ein Londoner Blatt hatte kürzlich unter dem Titel „Männer, Frauen und Affen“ einen Artikel veröffentlicht, in dem Dr. Edward Bach, ein bekannter Arzt, auf die Gefahren der von Waronow empfohlenen Verjüngungstherapie hinwies. Gefahren, die sich aus der Möglichkeit ergeben, daß die mit Affendrüsen getimpften Menschen bedenkliche Veränderungen an ihrem Charakter und Temperament erleiden könnten, da die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß gefährliche Züge der Affennatur, vor allem Grausamkeit und Lüsterheit, auch bei dem gelimpften Menschen auftreten könnten. Die Redaktion des Blattes hat jetzt als Entgegnung auf diesen Artikel ein Schreiben mit der Unterschrift „Consul der Affen“ erhalten. Es ist anzunehmen, daß sich hinter dieser Unterschrift niemand anders als Bernard Shaw verbirgt, der damit einen seiner gelungensten Scherze gemacht hat. Der Brief lautet im Wortlaut:

„Berehrter Herr! Im Namen meiner von der Royal Zoological Society im Garten beherbergten Kameraden vermahne ich mich energisch gegen die kühnen Behauptungen, die Dr. Edward Bach in seinem Artikel aufzustellen für gut befunden hat. Er erklärt zunächst, daß, wenn die Drüsen eines Affen auf ein menschliches Wesen übertragen würden, damit auch die Charaktereigenschaften eines Affen dem Menschen eingimpft würden, und fügt hinzu, daß diese Charaktereigenschaften, die bei dem menschenähnlichen Affen in besonders hohem Grade entwickelt seien, sich als Grausamkeit und Lüsterheit zu erkennen gäben. Mit anderen Worten, die Affen seien grausamer und sinnlicher als die Menschen, so daß die Operation, die das Ziel verfolge, den Menschen auf das Niveau des Affen zu erheben, nur dazu dienen könne, ihn grausamer und lästerlicher zu machen, als er ohnehin schon ist. Wir Affen sind ein gebildetes, harmloses Völkchen; aber was uns hier nachgelagt wird, geht denn doch zu weit. Hat je ein Affe daran gedacht, die Drüsen eines lebendigen Menschen zum Zwecke einer unnatürlichen und kurzbefristeten Lebensverlängerung auf einen anderen Affen zu übertragen? War Torquemada ein Affe? Lagte die Inquisition und die Folterkammer in einem Affenhaus? War es je notwendig, eine Gesellschaft zum Schutz der Affenfänger ins Leben zu rufen, wie es sich für die Menschenfinder als notwendig erwies hat? War der letzte Krieg ein Krieg gegen Affen oder von Menschen? Sind die

Stiftung die Erfindung von Menschen oder von Affen? Wie kommt also Herr Dr. Bach dazu, uns der Grausamkeit zu beschuldigen? Das wird uns armen Opfern der menschlichen Wissenschaft von einem Gelehrten gefagt, in einer Zeit, in der selbst die Menschen gegen den grausamen Handel mit Orang Utans protestieren, bei dem sich alle Scheußlichkeiten des alten Skavenhandels wiederholen. Es ist eine Beleidigung, die nicht nur uns Affen angeht, sondern die sich gegen die Geschichte und den gesunden Menschenverstand richtet. Wir selbst haben nichts mit der menschlichen Wissenschaft zu tun, an der wir nur als unschuldige Opfer beteiligt sind. Wir haben dabei die Erfahrung gemacht, daß die Schulpockenimpfung und die verschiedenen Behandlungsmethoden durch Sera dem Menschen weder die Eigenschaften der Kuh noch die des Pferdes vermittelt haben. Der Mensch bleibt, was er immer gewesen ist: das grausamste aller Tiere, und der raffinierteste Völkchen, mag er sich immerhin seiner grössten Neugierigkeit mit uns rühmen; er wird Weibchen, was er ist, so sehr sich auch Dr. Waronow bemühen mag, aus ihm einen anständigen Affen zu machen. Ihr ganz ergebener Consul junior, Geschrieben im Affenhaus in London am 24. Mai 1928.“

Die Kartoffeltomate.

Wenn es auf dem Gebiete der Pflanzengzüchtung heute noch ein Wunder gibt, so wird dieses durch eine Pflanze dargestellt, die über dem Erdboden als Frucht Tomaten, und unter dem Erdboden Kartoffeln als Knollen trägt. Ueber diese erstaunliche „Kartoffeltomate“ wird in der St. Louis erscheinenden Zeitschrift des Botanischen Gartens von Missouri berichtet. „Obwohl die Pflanzen an und für sich noch verwandt sind, stellen Tomaten und Kartoffeln in ihrer Entwicklung doch sehr verschiedene Früchte dar.“ heißt es hier. „Die Tomate entsteht oberhalb der Erde, während die Kartoffel im Boden liegt. Die Tomate ist eine Frucht im streng botanischen Sinne, da sie das samentragende Organ der Pflanze darstellt; die Kartoffel dagegen ist mehr eine angeschwollene Knospe auf einem unterirdischen Stengel. Tomatenpflanzen haben niemals Knollen an ihren Wurzeln, aber Kartoffeln bringen nicht selten Früchte hervor, die kleinen grünen Tomaten ähnlich sehen, aber nicht essbar sind. Da die beiden Früchte an verschiedenen Stellen der Pflanze entstehen, so konnte man hoffen, sie zu kreuzen und eine Züchtung hervorzubringen, deren Früchte essbare Tomaten und deren Wurzeln kartoffelähnliche Knollen tragen würden. Eine solche Kreuzung gelang nicht, da die Pflanzen nicht nahe genug verwandt sind, aber man konnte die Wurzeln der einen auf die Wurzeln der anderen pflanzen. Hier entstanden also die Knollen einer Kartoffel und ersehnten sie durch Knospen einer Tomatenpflanze; auf diese Weise erhielten wir ein merkwürdiges Gemisch. Die Kartoffelknospen wurden weggeschnitten und statt ihrer besaßen die Tomatenknospen zu wachsen. So entstand also eine Pflanze, die in ihrer Entwicklung über der Erde Tomaten hervorbrachte, während sich unten wüßig die Kartoffelknollen entwickelten. Einige solcher Pflanzen sind im Botanischen Garten von Missouri zu sehen, und es ist ein überraschender Anblick, wenn man die Tomaten in der Luft reifen sieht, während die jungen Kartoffeln an der Oberfläche des Bodens schon sichtbar werden. Es ist bemerkenswert, daß die beiden Pflanzen keinen Einfluß aufeinander ausüben. Die Kartoffelwurzeln bleiben in ihrer natürlichen Form, während der obere Teil der Pflanze sich wie eine Tomate entwickelt. Derartige Verspaltungen sind nichts Neues; sie wurden schon vor 100 Jahren ausgeführt. Über eine solche Verbindung von Kartoffel und Tomate ist doch ein Refarat auf diesem Gebiet. Eine praktische Verwertung der Kartoffeltomate ist vorläufig nicht möglich, da der Verspaltungsprozeß bei jeder Pflanze von neuem ausgeführt werden muß.“



Bäder u. Kurorte



Veranstaltungen im Harz.

Des wegen seiner stimmungsvollen Bauten gern besuchte Harzstadt vereint vom 17. bis 19. Juni die Mitglieder des Reichsverbandes der Schuhmachergewerbetreibenden in seinen Räumlichkeiten zu einer Hauptversammlung. Die für 17. bis 21. vorzulebende Reichs-Arbeiter-Sportwoche wird durch ihre Darbietungen ein Anziehungspunkt für weite Kreise werden.

In Bad Harzburg findet vom 7. bis 10. Juni ein all-

gemeines Tennisturnier auf der großzügigen Anlage im Stadtpark statt. Ferner im Anschluß an die Norddeutsche Zuverlässigkeitsschau ein Automobilturnier vom 29. Juni bis 1. Juli.

Die rührige Kurverwaltung Tanne im Hochharz wird demnächst ein neues Freibad im Schöntenthal einweihen.

Bad Ems. Um ihrer heilkräftigen Quellen willen werden die Suchenden von den Heilung- und Erholungsuchenden als Aufenthalt gewählt, doch nicht zum wenigsten ist der ganze Charakter und die Umgebung des Ortes als planmäßig wirkender Heilfaktor zu be-

merken. Unter den deutschen Bädern hat Ems die schwersten Gewässer der letzten Jahre nicht nur als hochgeschätztes Heilbad besonders gut überstanden, es konnte vielmehr zugleich als staatliches Bad unter der Fürsorge des Staates die zum Badebetrieb gehörigen neuzeitlichen Anlagen gerade in letzter Zeit in ganz besonderer Weise erweitern. An erster Stelle ist hier das staatliche Kurmittelhaus zu nennen. Es umfaßt neben der Bäderabteilung mit Ruheräumen eine Jangschule, pneumatische Kammern, eine Inhalations- und hydrotherapeutische Abteilung, ferner eine diagnostische Anstalt und klimatologische Station.

Bad Salzungen

Teutoburger Wald
Ganzjährige Kurzeit

Herz, Rheuma, Nerven, Luftwege, Frauenleiden u. a. m. Bade-, Inhalations- u. Trinkkur
1928: 25570 Kurgäste / Werbeschriften frei durch die Lippische Badverwaltung.
Staatl. Hotel Fürstenhof, 1. Haus am Platze / Zimmer mit Verpflegung Mk. 10,- bis 14,-.

Bad Schandau

Herz und Perle der Sächsischen Schweiz
Eisenquelle - KURANSTALT - Stabibäder - Elbbadestrand
Flußbäder - Familienbad - Sportplätze - Lesezimmer - Kurkonzerte - Tanzabende - Kinderfeste

Auskunft unentgeltlich durch die Badverwaltung, Fernruf 70

Ostseebad Heiligenhafen in Holstein.

Pension 4 bis 5.50 RM.
Führt durch Badverwaltung.

Eisenmoorbad Pretzsch, Elbe

das Bad des Mittelstandes
Glänzende Heilerfolge
Auskunft durch die Badverwaltung.

Ostseebad
Arendsee
ist auf der HSB'l
Neue Wandelhalle.

Eisenmoorbad Wilsnack

Berlin-Hamburger Bahn
heilt Rheuma, Gicht, Ischias und Frauenleiden
Angeschlossen Kurhotel „Badhaus“
Das ganze Jahr geöffnet. - Auskunft durch die Badverwaltung.

Brunshaupten

Ostseebad und klimatischer Kurort
in Mecklenburg
Das bekannte Familienbad d. Ostsee

Starker Wellenschlag - Mod. Badeanstalten - Freibad - Warme Seebäder - Mod. Bäder - Tennis- u. Wassersport
Gas - Elektr. Licht - Kanalisations- u. Quellwasserleitung - Herrliche Waldungen - Gut besetztes Kurorchestr
Reich illustrierter Prospekt durch die Badverwaltung kostenlos

Gartenhaus Waldesruh

für Erholungsbedürftige
volle gute Verpflegung 4,50 M. pro Tag
und Person. Geistlicher, Dabeleer
bei Fürstenberg (Mecklenburg).

Altenbrak im Harz

in schönsten Teile des Bodden-
gelegen. inmitten herrlicher
Laub- und Nadelwälder.
Kein teures Modebad.
Ständige Kraftomnibus-Verbindung
mit Blankenburg u. Wernigerode.
Auskunft und Prospekte durch die
Kurverwaltung.

Pension Schloßberg

Inhaber Genosse Grieb. 650 Meter
Höhe in Tanneberg, Oberharz.
Vollständige Pension pro Tag 4,-. Ideale
Lage, waldfreie Gegend. Bekannt
gute Verpflegung. Prospekte frei.

Luftkurorte:
Eutin die Rosenstadt
Malente-Gremsmühlen
Mittelpunkt d. Holst. Schweiz
Uglei-Sielbeck
Bosau am
Pioniersee
Ahrensböök
Bad Schwartau-Jodnatrium-Sol-u-Moorbad

Ostseebäder:
Haffkrug-Scharbeutz
Timmendorfer Strand
Niendorf
Nahe der Ostsee:
Gronenberg (Höhenturm)
Pönitz-Schweiz
Klingberg a. See
Pansdorf
Ratekau

Auskunft durch die Verkehrsvereine

Republikaner u. Genossen finden freundl. Aufnahme u. gute Verpf. im Gast- und Logierhaus Allrode i. Harz. Verlangt Prospekt

Gelenk-,
Nerven-Frauen-
krankheiten, Alters-
erscheinungen u.s.w.
heilt
Bad Landeck
in Schlesien
Radium-Thermalkuren
Moorbäder pp.
Mässige Preise
Auskunft u. Prospekte:
Städt. Badverwaltung
und Reisebüros.

Waldstadt Fürstenwalde Tagungsort u. Ausflugsziel der Gewerkschaften und Vereine Mellenwelle stadteigene Wälder

1928
7 AUSSTELLUNG
Die Technische Stadt
Jahresschau Dresden
Mai - Oktober

Arbeiter, Angestellte u. Beamte
finden gute und billige Erholung
im **Regewaldheim m. Jugendherberge**
an d. schönen masurischen Seen u. Hochwald gelegen.
Einzelzimmer für Tage und Wochen
mit und ohne Verpflegung.
Anfragen an das Verkehrsbureau
Kreisaustrich Angerburg, Ostpreußen.

BAD Langenau
im Glatzer Gebirge
Herz- und Nervenleiden,
heilt Gicht u. Rheumatismus
Prospekte durch Kurverwaltung u. d. Reisebüros

Harz und Kyffhäuser

Bad Harzburg Gebirgsluftkurort u. Solbad. Natürliche Sole, echte Fichtennadel- und Kohlensäurebäder. Kochsalzquelle „Krodo“, leichte Homburger und Kissinger Wirkung. Mod. Inhalatorium. Idealster Wochenendplatz.	Hilsenburg Luftkurort am Fuße des Brockens. Günstige Bahnverbindung nach allen Richtungen. Beliebtes Ziel aller Harzbesucher im Sommer und Winter. Mässige Preise bei guter Verpflegung.
Bad Lauterberg im Harz Altes Luft- und Wasserheilbad Knapp-Kurort Frischwasserbäder. Prospekte durch die Badverwaltung.	Quedlinburg Deutschlands Blumenstadt, alte Kaiserstadt, Schloß und Dom mit dem Grabe König Heinrichs I., Rathaus, Klosterkirche Geburtshaus, Vorort des Osterharzes, mittelalterliches Stadtbild.
Benediktensstein 600 m Der Kurort für Ueberarbeitete.	Schierke 650-1142 m über dem Meeresspiegel. Der alpine Luftkurort am Brocken. Sommer- und Wintersportplatz. Werbeschriften durch die Kurverwaltung - Verkehrsamt - der Gemeinde. Fernruf 36.
Blankenburg 254 m mittl. Höhe (Station der Halberstadt-Burg. Bahn) Luftkurort, entzückend gelegen. Herrliche waldfreie Umgebung. Ausgangspunkt für alle Harzreisen. Wander- u. Burg „Regenstein“ 1 1/2 Std. ins Bodetal rd. 2 Std. (Ebf. 28 Min.)	Siedlitzberg Station Nienstedt. Klimatischer Luftkurort in prächtiger Waldlage, Radiumquelle.
Elbingerode 450-500 m. Gern besucht. Bergtälerchen nah. Röhrländ. Höhlen. Station d. Halberstadt-Blankb. Bahn.	Tanne 340-600 m. Ländl. Höhenluftkurort. Ruhige gesch. Waldlage. Neuer Freibad m. Liegewiese. Bek. f. preisw. Unterk. u. Verpf.
Elend 520 m. - Die beliebte ruhige Sommerfrische. Pension 3,50 M. bis 9,- M. Prospekt durch die Kurverwaltung.	Wernigerode (Herm. Löns) Die vielseitige bunte Stadt bietet jedem etwas! Man fordere kostenfreie Schriften über Kurverpflegung, Trinkkuren, Bäder, Ausflüge, Autofahrten, Marktspiele vom Städtischen Verkehrsamt.
Gerode 300 m. Klimat. Gebirgskurort in prächt. Lage, unmittelbar an herrl. meißner, Buchen- u. Fichtenwald. Ausgangspunkt schönst. Harzwand. 2 Frischwäss. Sänat. 12 Töchterheime. Mässige Preise. Keine Kurtaxe.	Schriften durch obige Kurverwaltungen u. Harzer Verkehrsverband, Siedlitzberg
Halberstadt Besuchen Sie die alte berühmte Bischofsstadt, wenn Sie im Harz sind. Hervorragende Kirchenbauten, Fachwerkhäuser, Museen, einst. Standort für Harzreisen. Auskunft: Städtisches Verkehrsamt.	

50 JAHRE
EISEN-MOORBAD BAD SCHMIEDEBERG
heilt
Gicht / Ischias
Rheumatismus
Frauenkrankheiten
Bez. Halle a. d. Saale
Bahn:
Berlin-Wittenberg-
Eilenburg - Leipzig
Kurzeit: April bis Oktober. Herrliche Waldgegend. Großes Kurhaus mit Versammlungsräumen für Kongresse u. s. w. Wochenend-Aufenthalt.
Prospekt durch Magistrat-Badverwaltung. Preis Arztbesuch.

Der **Oberharz** macht Euch gesund!

Goslar die alte Kaiserstadt. Herrliche Waldgegend. Großes Kurhaus mit Versammlungsräumen für Kongresse u. s. w. Wochenend-Aufenthalt. Prospekt durch Magistrat-Badverwaltung.

Wahrenklee 600 Meter. Das Waldseebad im Oberharz. Von D-Zug- u. D-Zug-Stat. Flagplatz. Automob. u. Oberharz.

St. Andreasberg 600 bis 900 m über NN. Alpen-Höhenthermie. Familienbad. - Fernruf 19.

Altenau im Oberharz 300 Meter hoch. - Bahnstation. - Eisen- und Schwefelquelle. - Familienbad. - Fernruf 19.

Clautal-Zellerfeld 600 m. Der Kurort für Sommer u. Winter. Idyllischer Luftkurort.

Lautenthal Mittelkurort. Kurbad. Liegewiese. Freibad. - Fernruf 19.

Osterode Harz 400 Meter. - mit Schwefelquelle. - Familienbad. - Fernruf 19.

Waldmann 400 Meter. - mit Schwefelquelle. - Familienbad. - Fernruf 19.

Stiebar 400 Meter. - mit Schwefelquelle. - Familienbad. - Fernruf 19.

Prospekte, Preislisten unentgeltlich durch die Kurverwaltungen dieser Orte.

Auf an die **Deutsche Ostsee**
Der offizielle Führer 1928
durch alle Bäder ist erschienen. Preis 1,- M., bei Voreinsendung des Betrages 1,50 M., Nachnahme 1,60 M. Führer der einzelnen Bäder kostenlos.
„Ostseebäder“, Berlin NW 7, Unter den Linden 53
Fernsprecher: Zentrum 4335

EMS EMS EMS EMS EMS EMS
Verjüngend wirkt

Hauptniederlage für Emser Kränchen für Berlin und Brandenburg: Brunnenvertriebsaktiengesellschaft, Berlin SW, Yorckstr. 59. Telefon: Bergmann 3536-38.

eine Kur in Bad Ems: denn sie heilt und kräftigt
Seit Jahrhunderten bewährt gegen Katarrhe, Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Herz- und Gefäßkrankungen, Gicht und Rheuma / Natürliche kohlenwasserhaltige Bäder / Die größten und vielseitigsten Inhalatorien / Pneumatische Kammern / Unterhaltungen und Sport aller Art / Vorzügliche Gaststätten. - Auskunft: Staatliche Bade- und Brunnen-
direktion, Bad Ems, u. Reisebüros.
Emser Wasser (Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith.

Brief aus der Fordburg Detroit.

Etwas übers Auswandern. — Amerika—Ford—Deutschland.

Etwas Rumorebuntes zur Einleitung über die Einwanderungsfrage.

„Nun, was planen Sie drüben?“ „A. mir ist alles gleich. Nur raus aus dem Schlammloch, ich habe alles versucht, alle Pläne, fieseln ins Wasser. Das Wenige, was ich gehabt habe, alles futsch. Ich wäre froh, wenn ich als Geschirrwäscher oder Stiefelpuher storten kann, um erst mal wieder Boden zu gewinnen.“

„Und junger Freund, wir, was fangen wir in Amerika an?“ „Nah, ganz einfach, ich bin Monteur und Werkzeugmacher von Beruf. Bin, das kann ich wohl ohne Ueberhebung sagen, ganz tüchtig. Klappt das eine nicht, so das andere. Mein Freund Karl Müller in Detroit, wissen Sie, ist vier Jahre im Bande, verdient 70—100 Dollar die Woche. Wir sind Freunde und Beiratskollegen. Er hat schon das dritte Auto, wissen Sie, eine pikante Buick-Maschine, schreibt er mir, 8-Zylinder, außerdem wohl zweitausend Dollar auf der Bank, dann ein Stück Land, wo er sich im nächsten Jahre ein Haus bauen will. Alles einfach in Amerika. Geld wie Heu kann man machen, wenn man...“

Ja wenn, das leidige Wenn, da haben wir's. Hier haben wir die beiden Haupttypen vom Bord. Den Pessimisten, der anscheinend nichts Rechtes gelernt hat und alles an sich herantommen läßt, und den lieben, frommen Optimisten, der Stärke, der ihnen schon zeigen will was 'ne Stärke ist. Nr. 1 wird es bestimmt dreidig gehen, zumindest die erste Zeit. Leute, denen alles Wunsch ist, hat Amerika in Hülle und Fülle und kann sie überhaupt nicht gebrauchen. Wenn man schon als Einwanderer mit Stiefelpuhen anfangen will, vielleicht kein Wort englisch versteht, dann geht's einem selbst im ungünstigsten Falle in Deutschland kaum schlechter. Nr. 2 ist bestimmt mutiger. Aber ich meine, er bekommt erst mal eine recht tolle Dusche. Zumal auch er kein Wort englisch versteht. „Brauchst du gar nicht, lernst man alles so nebenbei, Hauptsache man versteht zu arbeiten. Alles andere kommt von selber.“

Erstens kommt in Amerika nichts von selbst und zweitens ist dort — außer den Wangen der Girls und einiger fader Elmonaden — nichts tollig. In der Heimat, an Bord und vorerst auch noch hier hört man die Ansicht: der Amerikaner ist überhaupt kein tüchtiger Facharbeiter, ist von solchen vom Ausland abhängig. Persönlich habe ich diese Mädchen nie geglaubt. Denn ein Land wie Nordamerika würde ohne eigene Tüchtigkeit nie das geworden sein, was es heute ist. Die Einwanderer der letzten Generation (die anderen zählen doch schon zu den Amerikanern) bilden doch immerhin nur einen bescheidenen Bruchteil des Ganzen.

Amerikanische und deutsche Facharbeiter.

Als Henry Ford um die Jahrhundertwende seine beispiellose Laufbahn begann, als dieser beispiellose Wunderbetrieb zu dem, was er heute darstellt, emporkam, gewiß, damals waren die nord-europäischen, und vorzugsweise die deutschen Ingenieure, Monteurs, Konstrukteure, Schmitt-, Stanz- und Werkzeugbauer die Standardträger Henry Fords. Ohne diese Männer mit ihren gründlichen Fachkenntnissen und Erfahrungen hätte er's wohl kaum geschafft. Er hat oft auf sie hingewiesen und betont, was er ihnen verdankt. Als nach Kriegsende die Siegesbegeisterungswelle stieg, verfügte sich eine Soldatenabordnung zu ihm und forderte, alle „Boches“ aus seinem Betrieb zu entlassen.

Der Autokönig sah dem Sprecher scharf in die Augen und sagte nur: „Schön, so bin ich gezwungen, meine Betriebe sofort zu schließen.“ Damit war die Angelegenheit erledigt und der Wert der deutschen Hilfskraft vor aller Welt anerkannt. Damit ist aber nicht gesagt, daß Ford sowie Amerika heute immer noch hochnotwendig die neugewanderten Deutschen gebrauchen muß.

Als Amerika in den Krieg ging und die Konjunktur ins Grenzenlose stieg, war für die Lösung der Arbeiterfrage besonders bei Ford guter Rat teuer. Man entschloß sich, „Trade-Schools“ zu gründen. Der junge Nachwuchs wurde in Galloppkurse gezüchtet. Kurze praktische und theoretische Vorkurse hatten über die erste Zeit hinweg; dann folgten die Betriebe sie auf. Der Stamm war stark genug und mit straffer, fast kleinlich anmutender Arbeitsteilung kam die Sache in Schwung. Es stimmt, auch heute hat Amerika noch keine Lehrmeister, die imstande und willens sind, mehr oder weniger ehlich für einen Nachwuchs zu sorgen. Aus dieser Tatsache heraus entsteht die Ansicht: es gibt keine tüchtige amerikanische Facharbeiter. Diese Ansicht ist blühender Unsinn!

Eins steht fest: der Durchschnittsamerikaner ist geistesgegenwärtiger und elastischer als der Durchschnittsdeutsche. Schon auf dem ersten Blick kann man überall, auf der Straße, in den Betrieben und sonstwo diese Eigenschaften beobachten. Die Bauhandwerker auf dem Mollenträger sind förmliche Kletter-artisten. Der Schaffner in der Straßenbahn wechselt eine 5-Dollarnote in „Kullommanichts“, ohne seine Augen zu gebrauchen. Schon die Kinder auf der Straße sind Boxer und Baseballspieler in miniaturen. Diese Beispiele lassen sich hundertfach erweitern.

Und so kommt es: wozu der Deutsche vier Jahre und länger gebraucht, das zwingt der Amerikaner in einer weit kürzeren Zeit. Gemäß dieser Handwerker würden in vielen Fällen in Deutschland kaum bestehende Köpfe, da dort doch, und meinetwegen auch guttoll, meist gründlicher gearbeitet wird. Aber für Amerika genügt es. Und nun kommt das Kuriose. Der tüchtige, erfahrene und gründliche Deutsche platzt zu Beginn in den meisten Fällen gründlich auf. Er wird gezwungen, ganz hinten anzufangen. Mit Hilfe seiner Ausdauer und des Ehrgeizes lebt er sich allerdings rasch ein.

Ford von innen.

Nun zu Ford. Bismarck will ich betonen, daß es mir am Herzen liegt, die Wahrheit so sachlich wie möglich zu schildern. Hoffentlich komme ich nicht in den Verdacht, für Henry Reklame zu machen, das befragt er schon selbst.

Kommt man zum ersten Male nach Detroit, so erkundigt man sich logischerweise nach Ford und ist gespannt, auch den Betrieb kennenzulernen. Aber bald hört man, Ford, für kein Geld will ich in diesem Zuchtstube arbeiten! Zufällig handelt es sich dabei aber immer um Leute, die den Betrieb nur von außen kennen. Ich war wissens, dieses Zuchtstube kennenzulernen und fing etwa vor einem Jahre dort an zu arbeiten.

Das erste was mir auffiel: keine Wände, kein Gitter, und statt massiven bläulichen gepugte Fensterscheiben. Alles offene Schau- stellung, freie Bühne, freies Theater. Dann las ich etwa, gold auf martischwarzen Grunde: „Besucher in der Zeit von — bis

täglich angenehm.“ Zu solcher Toleranz versteigt sich wohl selbst nicht der humane Zuchtstubendirektor in Homburg-Zuchtstube! — Drinnen in der Employment-Office (Anstellungsbureau) werde ich von einem sehr freundlichen Herrn empfangen und dieser riß bald die prächtigsten Witze, so daß ich Tränen lachen mußte. Dann lief die Karre amerikanisch schnell ohne Ueberstürzung ihren Weg. Name, Alter, Geburtstag, Auswanderungsland — wie lange im Lande usw. Dann marsch ins Hospital. Hell, blühsauber — Beifülltege Untersuchung auf Nieren, Herz, Lunge, Blutdruck — nur nicht auf Gefinnung und „Referenzen“.

Zwischen hat man schon Momentbilder vom Betrieb gesehen, und zwar im doppelten Sinne. Alles ist in der Tat blühsauber. Man denke in einem Fabrikbetrieb: Wände und Decken mit feinstem Emaillelack gestrichen. Man sieht so etwas von dem, was ein Besucher so täglich sich ansehen kann. Ueberall Maschinen im blenden- den Zustand, Männer, zumeist in hellen Hemden, aufgestraup- und heller Schürze. Nirgends den Blick eines mürrischen Zuchtstublers, nirgends einen deckigen Arbeiter, und was besonders auffällt, nirgends eigentliches Hasten und Jagen. — Damit hat man vom Betrieb allerdings nicht viel gesehen.

Die große Ausstellung für das neue Modell.

Gerade um die Zeit, als ich anfing, entließ die Firma 40 000 Arbeiter und Angestellte. Die gesamte Welt harchte auf. „Der Zusammenbruch eines Phantasielbetriebes“, „Henry Fords Glück und Ende“, so war zu lesen. Ehrliche und Unehrliche folgten sich teils fürchterlich, teils Schadenfreude ins Ohr. Die „Blitz“ war schon sowieso eine Unmöglichkeit geworden; kein Mensch liebte sie, kein Mensch konnte sie mehr lesen, vielen hohen Heder auf vier spitzigen Rädern. „Vor alles vorauszu- sehen“ sagte alle Welt. Es war die Zeit, als Henry Ford umbaute.

Das Wertwürdige, was dem aufmerksamen Beobachter besonders in Detroit auffiel, war, daß von diesem Leihel (das 15 millionste ging von diesem alten T-Modell noch gerade aus dem Betrieb) in kurzer Zeit kein Ladenhüter mehr zu haben war. Alle Ford-Läden waren wie reingefegt! Also ein Beweis dafür, daß dieses „Ungetüm“ doch noch gar nicht so ausgepielt hatte. Aber eins steht fest, es war die höchste Zeit. Lange hätte sich Fords „Blitz“ nicht mehr behauptet. Die „General-Motor-Comp.“, die schärfste und wohl einzige Konkurrentin, brachte ihre „Chevrolet“ auf den Markt. Sie war äußerst geschmackvoll und dabei nicht viel teurer als die Fordcar.

Was nach dieser Zeit, etwa von Mai bis Dezember 1927, drinnen vor sich ging, mußten nur die Eingeweihten. Alles was an Werkzeugmachern (im weitesten Sinne) aufzutreiben war, wurde eingestellt. Sechstägig in drei Schichten wurde mit Bolldämpf gearbeitet, doch, wie betont, ohne Nervosität für den einzelnen. Und das ist das Eigenartige bei Ford, alles ohne unnütze Treiberei. Um den Werkzeugbau zu schildern, würde ein Kräftel nicht ausreichen. Jedes einzelne Werkzeug, jede Schablone, jeder Schnitt muß auf das allgenauere stimmen. Die geringste Differenz wird nicht durchgelassen. Die Zulieferer liefern auch selbst die feinsten Unterstücke, die wirklich „nichts anmacht“, nicht passieren. Schon hierin steckt ein Stück vom „Ford-Mästel“. Dann der Material-Stahl! Es könnte jemand auf den Gedanken kommen, daß bei diesem billigen Massenauto an Material und der Verarbeitung gespart wird. Man sehe sich daraufhin mal selbst die unbedeutenden Einzelteile an. Alles glatt und präzise!

Kurz vor Weihnachten kam das neue Modell (A) heraus. Da es wohl schon alle Welt kennt, erübrigt sich die Beschreibung.

Bei der gewöhnlichen Anstellung, seit Bestehen zum erstenmal, stand die Firma vor einer Riesenaufgabe. Um es vorweg zu sagen, sie ist heute noch nicht beendet. In den ersten Wochen wurden täglich nur einige hundert Autos hergestellt. Dann ging es langsam auf Tausend; heute ist die Zahl dreitausend pro Tag erreicht. Von dieser Produktion kam natürlich der Betrieb nicht leben. Sie genügt natürlich nicht, um die gewaltigen Kosten des Umbaus und laufend die Löhne von 95 000 Mann zu decken. Um in einem Jahre die schon heute bestellten Aufträge zu liefern, müßte Ford schon täglich 6000 Autos herstellen. Geplant ist schon für ab- sehbare Zeit eine Tagesproduktion von 9000 Stück. Diese Zahlen, denke ich, bedeuten nicht Henry Fords „Glück und Ende“.

Was soll Deutschland tun?

In letzter Zeit scheint man sich in Deutschland viel mit der Frage zu beschäftigen, wie man Henry Ford folgen kann. Fachleute zerbrechen sich den Kopf, wo und wie hier der Hebel anzusetzen ist. Abgesehen davon, daß die Welt wahrheitsgemäß noch mal im Auto- rummel erstickt,

mache ich den deutschen Autofabrikanten folgenden Vorschlag:

Zählen Sie Ihren Arbeiter und Angestellten, so wie Henry Ford es macht, einen Mindestlohn, und zugleich den höchsten Fabrikarbeiterlohn der Welt. Drängen Sie darauf, daß alle Unternehmer Ihnen annähernd folgen, und streben Sie dann dahin, ein Ford-Auto, oder, wollte ich sagen, ein deutsches Auto in Ford-Qualität ab Fabrik für 1400—2400 M. zu verkaufen. Sorgen Sie ferner dafür, daß sämtliche Preise auf alle Dinge des täglichen Bedarfs so bleiben, wie sie heute stehen; üben Sie womöglich Ihren Einfluß auf den Staat und die Länder aus, daß Automobilstrassen so glatt und breit gebaut werden, wie Amerika sie hat. Der Liter Benzol ist, natürlich bei den obigen Löhnen, auf 20 Pf. zu reduzieren; die Garagen dürfen nicht mehr als 15—20 M. Miete pro Monat kosten, der Fahrer- schein nicht mehr als 3 M., das Führerexamen ganz weggelassen. So nebenbei wäre dann der Dawes-Plan noch zu revidieren, und wir werden wohl bald nicht gerade den Himmel, dafür die Autobölle auch in Deutschland haben.

Detroit, im Mai 1928.

Emil Reinte.

Im Mai unveränderter Erdenhaltungsinde. Die Reichsinde- ziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Bekleidung, Unterhaltung und sonstiger Bedarf) ist nach den Fest- stellungen des Statistischen Reichsamts für den Durchschnitt des Monats Mai mit 150,6 gegenüber 150,7 im Vormonat nahezu un- verändert geblieben. Die Indizes für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 150,8, für Wohnung 125,5, für Heizung und Beleuchtung 143,6, für Bekleidung 170,3, für den „sonstigen Bedarf“ einschließlich Verkehr 157.

Sieben Milliarden öffentliche Aufträge.

Die Wirtschaftsmacht der öffentlichen Hand.

Der Arbeitsausschuß des Reichswirtschaftsrates hat vor einigen Wochen — wir haben darüber berichtet — der Reichsregierung ein Gutachten darüber erstattet, wie die großen Aufträge der öffent- lichen Körperschaften und Unternehmungen konjunkturaus- gleichend wirksam gemacht werden könnten. Diefem Gutachten ist eine Zusammenstellung des Statistischen Reichsamts über den Um- fang der öffentlichen Aufträge beigelegt. Ohne Bagern waren es im Jahre 1927 allein vom Reich und den Ländern 3,21 Mil- liarden, davon bei der Reichsbahn allein 1,79 Milliarden. Die Sach- aufträge der größeren Gemeinden wurden auf mehr als 4 Mil- liarden beziffert. Daraus ergibt sich, daß von der öffentlichen Hand jährlich mindestens für 7 Milliarden Mark Aufträge an die Privat- wirtschaft vergeben werden.

Es ist erfreulich, daß man bei der Reichsregierung endlich ein- gesehen hat, wie außerordentlich bedeutsam die ökonomische Verteilung dieser öffentlichen Aufträge für die Lenkung der Konjunktur sein kann. Darüber hinaus aber erwächst für die öffent- liche Wirtschaft die noch viel größere Aufgabe, die in diesen Auf- trägen zusammengeballte Wirtschaftsmacht zugunsten des Staates und der Kommunen gegenüber der Privatwirtschaft wahrzunehmen. Es ist unabsehbar, welche Preisvorteile mög- lich wären, wenn die Vergabe dieser Aufträge in großen Par- tien zusammengefaßt und so die öffentliche Hand als einheitlicher Käufer gegenüber der Vielzahl der Anbieter auftreten würde, um günstiger Einkaufsbedingungen zu schaffen. Das wäre ein Weg zur Rationalisierung der öffentlichen Verwaltung, den sicher kein Unternehmerprogramm aufheben würde, der aber eine außerordentlich wirksame Ersparnisquelle für die öffentliche Hand darstellen würde. Die Zusammenfassung der Aufträge und bei Preisüberforderungen die Drohung ihrer Vergabe an eventuell künftige oder ausländische Firmen vermöchte auch eine sehr wirk- same Bekämpfung der monopolistischen Marktherr- schung durch das Privatkapital sicherzustellen.

Staat und Gemeinden müssen lernen, daß sie gegenüber dem Privatkapital nur Rücksicht auf sich selbst zu nehmen haben, denn sie erfüllen damit nur die demokratische Pflicht, die sie den Steuer- zahlern schuldig sind.

Die Steuerpolizei des Staates.

Jährlich werden 100 Millionen Steuerhinterziehungen aufgedeckt.

Der Beruf der amtlichen Sachverständigen des Buch- und Betriebsprüfungsamtes ist noch neu. Die Nach- kriegszeit mit dem gesteigerten Geldbedarf des Staates auf der einen und der gesunkenen Steuermoral auf der anderen Seite brachte es mit sich, daß die Reichsfinanzverwaltung sich einen eigenen Stab betriebswirtschaftlich, steuerrechtlich und steuerrechtlich be- sonders geschulter Beamter kaufte, die die privaten Bücherprüfer bei der Kontrolle der Steuererklärungen privater Unternehmungen er- gänzen bzw. ersetzen sollten.

Auf der gestrigen Tagung des Bundes dieser amtlichen Sach- verständigen wurden Entwicklung und Ziele dieses jungen Berufs- standes eingehend dargelegt. Schon im Etatjahr 1924/25 konnte der Bund auf den hochwertigen Erfolg hinweisen, daß eine Steuer- mehrerinnahme von rund 100 Millionen der Staatskasse durch die Tätigkeit der Buchprüfer zustof, die sich in den folgenden Jahren noch erhöhte. Fast noch wichtiger als dieser künftige Erfolg ist aber für den Staat, daß sich auf Grund der periodisch durchgeführten Kontrollen die Einschätzung der Steuerpflichtigen von Jahr zu Jahr verbessert hat.

Die überwiegende Mehrheit dieses Berufsstandes setzt sich aus mittleren Beamten zusammen. Unter Ten rund 1500 Mitgliedern befinden sich nur 43 Regierungsräte. Da in diesem Beruf nur sachlich und persönlich hochqualifizierte Beamte gebraucht werden können, außerdem die Vorbildung langwierig ist, so erscheint die Forderung des Bundes nach einer Sonderbehandlung außerhalb der „Normaltour“ berechtigt. Es erscheint unerwünscht, daß Beamte, die in Großbetrieben für Millionen Steuerwerte die Verantwortung tragen, infolge ungenügender Bezahlung eventuell der Beförderung ausgelegt werden, und es scheint unbillig, daß viele Beamten, an die besonders hohe Anforderungen gestellt werden, nur die allgemeine Stufenleiter des mittleren Beamtentums mit zunehmendem Alter erstatten sollen. Da die Gefahr nahe liegt, daß unter diesen Ver- hältnissen gerade die befähigten und erfahrensten Beamten in die Wirtschaft abwandern können, so wäre eine Reform hier im öffent- lichen Interesse zu überlegen.

Bücher der Nachfolger von Deutsch?

Seit dem plötzlichen Tode des bisherigen Leiters des AEG- Konzerns, des Generaldirektors Deutsch, zerbricht sich die Öffent- lichkeit den Kopf über den Mann, der Deutsch folgen wird. Die Leitung des AEG-Konzerns stand bekanntlich mit der Person von Herrn Deutsch auf zwei Augen; ein geeigneter Nachfolger war einfach nicht da. Nun spricht man zwar davon, daß ein mehr- tages Kollegium das Präsidium des AEG-Konzerns bilden soll. Offen bleibt doch die Frage, wer in diesem Kollegium präsi- dieren wird. Viele raten auf Herrn Bücher, der vor einigen Pra- sidenten in den Vorstand der AEG eingetreten ist und sich vorher beim Reichverband der deutschen Industrie und im jetzigen A. G. Farben-Trust seine jungen Unternehmerparten verdient hat. Das ist deshalb nicht ganz unmöglich, weil bei der ersten uns jetzt be- kannt gewordenen Neuwahl zu den zahlreichen bisher von Dr. Deutsch delegierten Aufsichtsratsposten Bücher an Stelle von Felix Deutsch gewählt wurde. Das ist bei der Gebr. Körting A. G. in Hannover geschehen, die schon sehr lange mit der AEG in Verbindung steht.

Mehr Konkurrenz im Mal. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts wurden im Monat Mai 1928 durch den „Reichsstatistiker“ 692 neue Konkurrenz ohne die wegen Massenmangels abgelehnten An- träge auf Konkurrenzöffnung und 378 eröffnete Vergleichsverfahren bekanntgegeben. Die entsprechenden Zahlen für den Vormonat stellen sich auf 614 bzw. 288.

Günstiger Abschluß der staatlichen Zafte Hibernia. Die dem preußischen Staat gehörende Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herze (schließt das Jahr 1927 mit einem Betriebsgewinn von 7,5 Mill. Mark ab, von dem nach Abzug von 5 Mill. Mark Ab- schreibungen eine Dividende von 4 Proz. gegen 5 Proz. im Vor- jahr zur Verteilung kommt.

